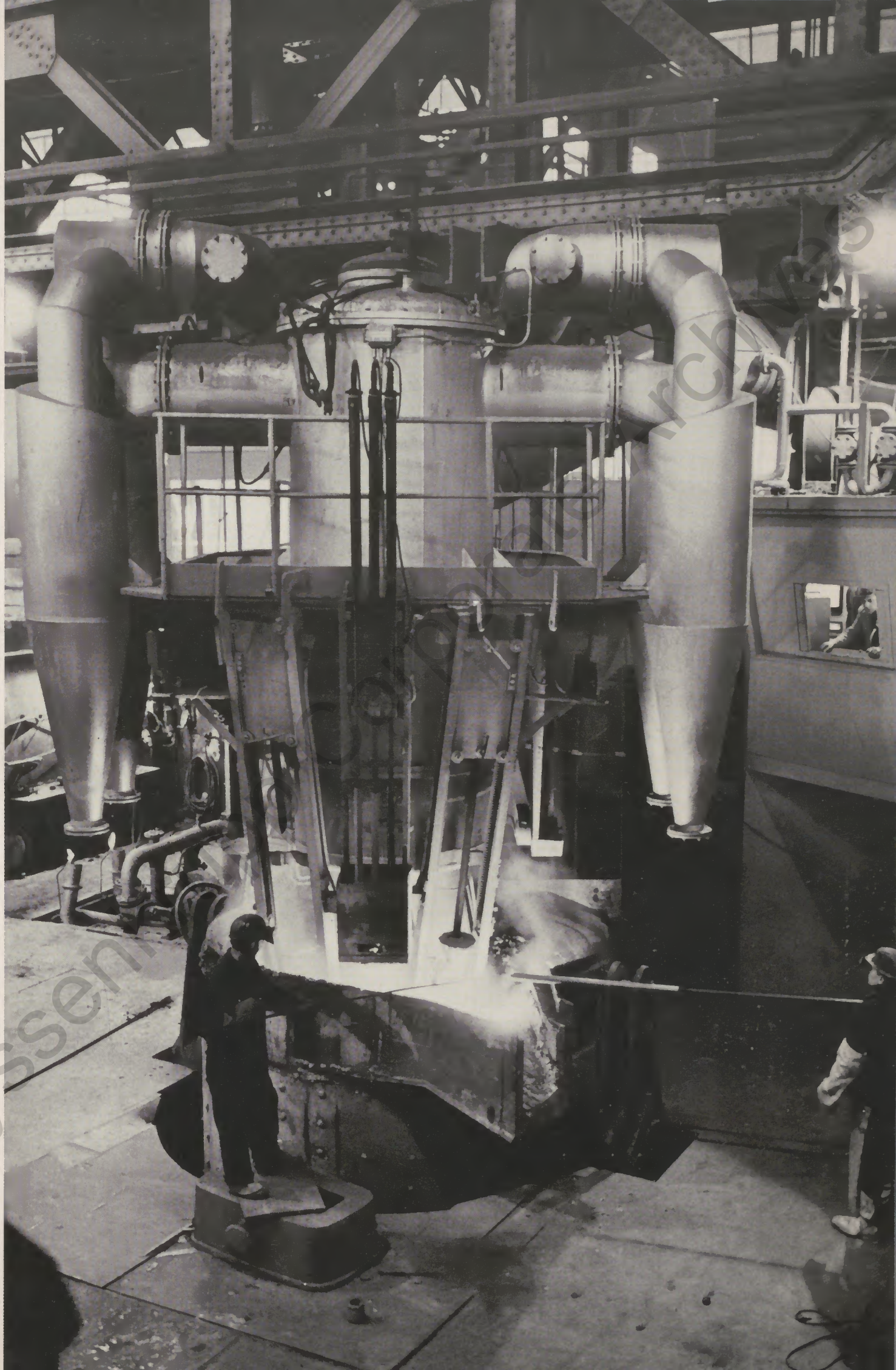
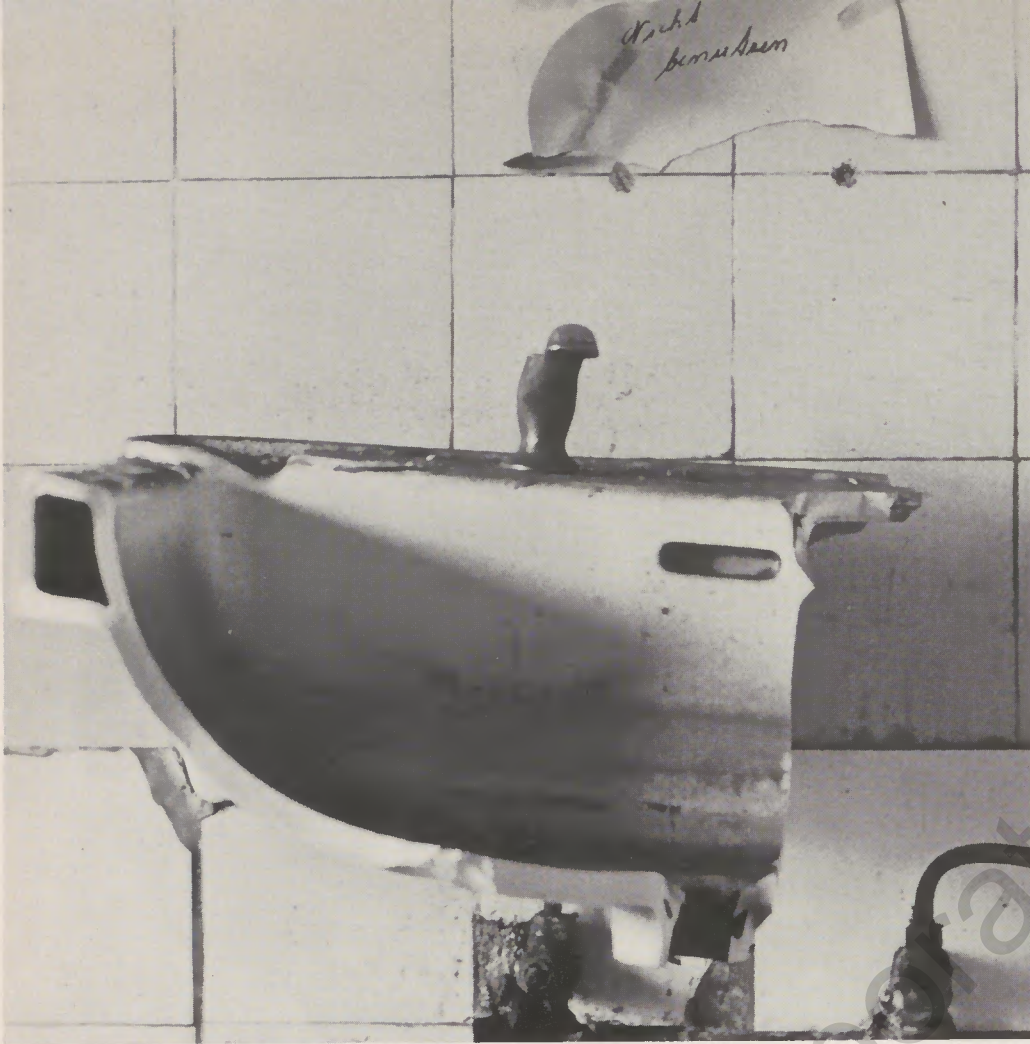


1

JANUAR
1963WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG - NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN - L 5991 E

Ruhrstahl





Randbemerkung

Nicht benutzen ...

Unsere zivilisierte Umwelt ist voll von Hinweisen oder Verordnungen, die Handlungen verbieten, die vorzunehmen einem vernünftigen Menschen sowieso nicht in den Sinn kommen würden. Wir denken hier etwa an das Verbot, Türen fahrender Eisenbahnzüge zu öffnen oder Starkstrommasten zu erklettern, um die Leitungen zu berühren. Auch schlichtweg sinnlose Hinweise sind an der Tagesordnung, wie z. B. jener, den man in praktisch jedem Personenaufzug lesen kann: „Die Beförderung von Personen in Aufzügen, die nicht zur Beförderung von Personen zugelassen sind, ist verboten.“ Man hat sich an derlei Gebote so sehr gewöhnt, daß man sie kaum noch beachtet, geschweige denn über ihren Sinn nachdenkt. Daß sich die Verfasser jener Hinweise noch Gedanken um den Sinn ihrer Elaborate machen, wird man füglich ebenfalls verneinen können. Bleibt im Hinblick auf unser Foto die Frage: War es ein Spaßvogel, der über dem zerschlagenen Waschbecken (irgendwo auf der Hütte) den Zettel „Nicht benutzen“ klebte – oder war hier einer aus der großen Schilbbürgergemeinde am Werk?

Foto: Ahlborn

Wir sind zwar keine Engel, aber ...

Das Jahr 1962 liegt hinter uns, schon seit gut drei Wochen. Wir haben es mit Anstand hinter uns gebracht, ja mehr noch, in manchen Bereichen wurde durchaus Vorbildliches geleistet, sowohl in technischer als auch in kaufmännischer und nicht zuletzt in menschlicher Hinsicht. Die Bewertung der technischen Leistungen erfolgte praktisch in der täglichen Arbeit. Wohl jeder Betriebschef wird dort, wo es angebracht war, seinen Mitarbeitern die Anerkennung nicht versagt haben. Die Bewertung der kaufmännischen Leistung erfolgt in diesen Wochen, wenn die Ruhrstahl AG die Bilanz des Jahres 1962 aufstellt. Hoffen wir, daß die Bilanzbuchhalter ein positives Gesamtergebnis errechnen können. Schließlich stand das vergangene Jahr bereits sehr stark im Zeichen eines Wettbewerbskampfes auf den nationalen und internationalen Stahlmärkten, wie wir ihn seit Kriegsende nicht mehr gewohnt waren. Daß es auch im neuen Jahr größter Anstrengungen aller Ruhrstahl-Mitarbeiter bedarf, um ungerupft über die Runden zu kommen, versteht sich von selbst.

*

Was uns an dieser Stelle besonders interessiert, sind aber die Leistungen auf dem Sektor der sog. zwischenmenschlichen Beziehungen in den Betrieben und Büros. Ein echtes „Leistungsbarometer“ hierfür gibt es nicht. Aber wir möchten doch auf einige sehr erfreuliche Tatbestände verweisen, die uns Zeichen dafür sind, daß die menschliche Ruhrstahl-Bilanz besser ist, als gelegentliche Vorkommnisse es erscheinen lassen: im vergangenen Jahr haben mehr als ein dutzendmal Ruhrstahler, vornehmlich Mitarbeiter der Henrichshütte, Geldprämien und Belobigungen für rasches Ein-

greifen bei akuter Unfallgefahr erhalten können. Das ist nicht nur ein Erfolg der Abteilung Unfallschutz, das ist vor allem ein deutlicher Beweis dafür, daß es unter uns eine ganze Reihe „prima Kerls“ gibt, die – verschiedentlich selbst eigene Gefahr nicht achtend – großes Unheil zu verhüten vermochten. Zweimal in den vergangenen zwölf Monaten konnten wir in dieser Zeitschrift auch auf ehrliche Finder verweisen (vgl. Beilage zu diesem Heft), die jeweils Geldbeträge von mehreren hundert Mark beim Werkssicherheitswesen der Henrichshütte ablieferten. Respekt vor dieser Ehrlichkeit, die leider nicht so selbstverständlich ist. Als weiteres sichtbares Zeichen einer positiven menschlichen Bilanz wollen wir die verhältnismäßig hohe Zahl vorzüglich verwertbarer Verbesserungsvorschläge gewertet wissen, die 1962 prämiert werden konnten. Nicht nur die Zahl, auch die Ausbeute der eingegangenen Verbesserungsvorschläge ist ein Beweis dafür, daß die Mitarbeiter nicht nur stur ihrer Tätigkeit nachgehen, sondern daß sie sich auch Gedanken um ihre Arbeitsplätze machen, verschiedentlich sogar ohne irgendwelchen Lohn dafür zu erwarten (in einigen Fällen mußten Kollegen der „Erfinder“ den Vorschlag einreichen, um denen die Prämie zukommen zu lassen, die sie verdient hatten).

Ungenannt bleiben die gewiß zahlreichen Fälle, in denen ein Kollege dem anderen in dieser oder jener Angelegenheit geholfen hat. Oder denken wir an jene Beispiele echter Zusammenarbeit, in denen zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern ein Teamgeist offenbar wurde, der weit über das übliche Dienstmaß hinausgeht. Natürlich gibt es auch eine negative Seite der Bilanz zwischenmenschlicher Beziehungen: Nicht überall klappte die Zusammenarbeit, wie es erwartet werden konnte, sei es, weil der Vorgesetzte den richtigen Ton nicht fand, sei es, weil die Mitarbeiterschaft – aus welchen Gründen auch immer – nicht mitziehen wollte. Mancher mag vergeblich beim Kollegen Hilfe in irgendeiner Notlage erwartet haben. Manche Sache mag gefunden worden sein, ohne daß

sie dem Verlierer wieder zurückgegeben wurde; oder denken wir an Fälle des erwiesenen Kameradendiebstahls oder Diebstahls an Werkseigentum. Nicht immer blieb die Zusammenarbeit frei von persönlichen Schwierigkeiten, aber nicht jedem ist es gegeben, sich reibungslos in die Gemeinschaft einzuordnen. Schön wäre es, wollte sich das alte Sprichwort stets bewahrheiten: Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

*

Wo fast 15 000 Menschen in drei Werken täglich schaffen, tut sich manches, Gutes und weniger Erfreuliches. Jedes unserer Werke besitzt ein ganz eigenes Betriebsklima, in dem sich die tägliche Arbeit vollzieht. Wer die Verhältnisse in den drei Ruhrstahlwerken kennt, weiß, woher diese Unterschiede stammen. Sie ergeben sich aus den Persönlichkeiten, die auf den verschiedenen Ebenen der Werkshierarchie den Ton angeben, aber auch aus der Mentalität der Belegschaft, die – z. T. landschaftlich bedingt – von Werk zu Werk verschieden ist. Wenn in einigen Ansprachen am Ende des vergangenen Jahres vor Ruhrstählern – etwa bei der Jubiläumsfeier oder bei der Jahrestagung der Unfallvertrauensmänner der Hütte – vom guten Betriebsklima in unseren Betrieben gesprochen wurde, so ist daran viel Wahres. Indes, man soll vom guten Betriebsklima weniger sprechen als vielmehr dafür sorgen. Daß es nicht von oben befohlen werden kann, ist klar. Aber jeder von uns – ob oben oder unten – kann dazu beitragen, daß in unseren Betrieben die zwischenmenschlichen Beziehungen in Ordnung sind. Denn: wo grundsätzlich „die Musike stimmt“, da macht auch die Arbeit Spaß, selbst wenn es gelegentlich Schwierigkeiten oder Mißstimmungen geben sollte. Wo aber die Arbeit Spaß macht, da kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Wir sind zwar keine Engel, aber wir sollten uns doch alle um eine Art der Zusammenarbeit bemühen, die von einem „guten Stil“ gekennzeichnet ist.

Heiko Philipp

Inhalt

Seite 2
Redaktionskommentar:
Wir sind zwar keine Engel, aber ...

Seite 3
Thema: Stahlflaute

Seite 4-9
Reportage:
Technischer Fortschritt —
gestern, heute, morgen

Seite 10
Nachwuchs: Lehrlingsbewerber
wurden getestet

Seite 11
Das Stahljahr 1962

Seite 12/13
Westdeutschlands
Industrie-Giganten

Seite 14
Feuilleton: Gemeinsamer Markt
der Vorurteile

Seite 15
Annen/Hattingen:
Weihnachtsfeiern — mal anders?

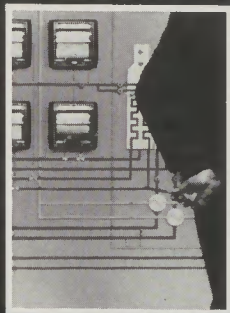
Seite 16/17
Brackwede:
Bescherung der Alten

Seite 18/19
Raumpflege: „Rein Schiff“

Seite 20/21
Unfallschutz: Mehr Kenntnis —
mehr Verständnis —
mehr Sicherheit

Werkarzt:
Einstellungsuntersuchungen

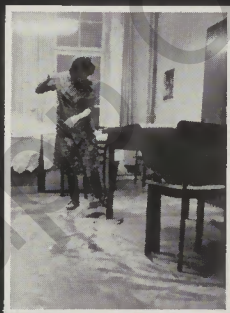
Beilage zu diesem Heft:
Ruhrstahl-Personalnachrichten



Die Beobachtung, daß an vielen Betriebspunkten unserer Werke die fotografisch „dramatische“ Arbeitswelt in fortschreitendem Maße durch „kühle“ Technik verdrängt wird, brachte uns zum Bewußtsein, wie schnell sich die Technik ändert. Auf den Seiten 4-9 sind wir diesem technischen Fortschritt auf der Henrichshütte und in den Presswerken Brackwede nachgegangen.



Lehrlings-Weihnachtsfeiern — einmal anders. Was man unter „anders“ in Annen und Hattingen verstand, lesen Sie auf Seite 15; eine wirklich neue Idee hatten die Brackweder Lehrlinge, die den Weihnachtsfeier-Fonds zugunsten einer Paketaktion für einsame alte und bedürftige Brackweder verwendeten und auf ihre eigene Feier verzichteten (Seite 16/17).



Mit Besen, Feudeln und Putzlappen rücken allabendlich die Raumpflegerinnen dem Büroschmutz in unseren Werken zuleibe. In unserem Bericht auf den Seiten 18/19 haben wir sie einmal bei ihrem an die Kölner Heinzelmannchen erinnernden Tun beobachtet, um ihre sonst stets im verborgenen sich vollziehende Tätigkeit öffentlich zu würdigen.



Titelfoto

Fortschritt — ständig verbessert

Im Stahlwerk der Henrichshütte wurde im Frühjahr 1959 eine Stahlentgasungsanlage nach dem System Ruhrstahl-Heraeus in Betrieb genommen. Nichts beweist den stürmischen technischen Fortschritt besser als die Tatsache, daß die vor knapp 4 Jahren installierte hochmoderne Anlage in der Folgezeit bereits zweimal grundlegende Verbesserungen erfahren hat, z. B. in ihrem Pumpensystem, in der Meßtechnik und in der mechanischen Konstruktion. Das Ergebnis: Die heutige Leistung der Vakuum-Anlage liegt etwa 40% über der des Jahres 1959.

Foto: Ahlborn

Nun hat sich leider auch die Henrichshütte dazu entschließen müssen: Beginnend mit dem 2. Januar 1963 mußten in der ersten Januarhälfte einige wichtige Betriebe der Henrichshütte zu verkürzter Arbeitszeit, z. T. sogar zu Kurzarbeit übergehen. Alles in allem werden etwa 3000 Mitarbeiter der insgesamt fast 11 000 Mitarbeiter zählenden Hüttenbelegschaft von diesen Maßnahmen betroffen, und zwar im Hochofenbetrieb, im Stahlwerk, Walzwerk, in der Stahlformgießerei sowie in den Hilfs- und Nebenbetrieben.

Das war kein guter Jahresanfang für die hier von betroffenen Männer, und doch dürfte für keinen von ihnen die Schichtverkürzung völlig unerwartet gekommen sein: Schon Ende vergangenen Jahres waren in verschiedenen Betrieben der Hütte Anzeichen der Auftragsflaute spürbar geworden.

Die allgemeine Normalisierung der Konjunktur in Westdeutschland hat zu einer zögernden Haltung des wichtigsten Auftraggebers der Eisen- und Stahlindustrie, der Investitionsgüterindustrie, geführt. Das Ergebnis sind schrumpfende Auftragspolster und nur verhältnismäßig spärliche Auftragseingänge bei den Hüttenwerken. Die Henrichshütte ist also keinesfalls das einzige Hüttenwerk, das gegenwärtig über Auftragsmangel zu klagen hat und deshalb für die Mitarbeiter unerfreuliche Konsequenzen aus dieser Situation ziehen mußte.

Es herrscht wieder eine Stahlflaute, wie schon vor vier Jahren. Für eine Reihe unserer Mitarbeiter mag das eine völlig neue Erfahrung sein, verkürzt oder gar kurz arbeiten zu müssen. Die damit verbundenen Lohneinbußen sind besonders für die Familienväter bitter; aber eine gute Konjunktur ist leider keine Dauereinrichtung.

Die Stahlindustrie hat in ihrer Geschichte schon viele Flauten überstanden, schlimmeres noch: die Weltwirtschaftskrise und die Zerstörung der Werke im Krieg, Demontagen und Produktionsverbote. Die gegenwärtige Flaute ist eher als eine Anpassung des Stahlangebots an die Nachfrage denn als ein echter, lang anhaltender Konjunktüreinbruch zu verstehen. Das bedeutet, daß sich die Lage vielleicht schon in absehbarer Zeit wieder bessern kann.

Wäre ein bereits so gut wie sicher geltender Großauftrag zum Auswalzen von Grobblechen in diesen Wochen angelaufen, hätte jedenfalls bei uns die Arbeitseinschränkung aller Voraussicht nach vermieden werden können. Indes: Handel und Politik sind nicht immer auf einen Nenner zu bringen, wenn es um die Auseinandersetzung zwischen West und Ost geht.

Welche Faktoren auch immer die gegenwärtig schlechte Auftragslage der Hütte herbeigeführt haben ist dem von der Arbeitseinschränkung betroffenen Mitarbeiter wahrscheinlich gleichgültig. Er denkt nur an die schmalere gewordene Lohntüte und damit an seine Familie, an Ratenverpflichtungen oder an sonstige Einschränkungen seiner Lebensführung. Er erwartet, daß möglichst bald wieder voll gearbeitet werden kann. Dazu aber bedarf es eines höheren Auftragseingangs. Um diesen bemühen sich schon seit Monaten die Mitarbeiter des Verkaufs und unserer Vertretungen in aller Welt. Nicht geringer sind die Bemühungen von Vorstand, Werksleitung und Betriebsrat um eine baldige Normalisierung der Arbeitslage auf der Hütte.

Aber auch jeder einzelne auf dem Werk kann hier sein Scherflein beitragen, indem er die Arbeit, die er an seinem Arbeitsplatz zu leisten hat, mit der größten Gewissenhaftigkeit erledigt. Und noch eins: Jeder kann an seinem Arbeitsplatz mithelfen, die Kosten durch größte Sparsamkeit im Materialverbrauch zu senken. Denn unsere Chancen, Aufträge hereinzuholen, werden im Hinblick auf den unerhört harten Wettbewerb um jeden einzelnen Auftrag um so größer, je billiger und qualitativ besser wir unsere hochwertigen Erzeugnisse anbieten können. Jetzt gilt es also zu beweisen, daß „Ruhrstahl“ ein Qualitätsbegriff ist — und nicht nur eine Marke unter vielen.

Technik

gestern
heute
morgen

Dampfhammer im Hammerwerk der Henrichshütte (Technik um 1900): Nur ein Hebel zur Bedienung

Schon in der Schule haben wir gelernt, daß mit der Erfindung der Dampfmaschine durch den Engländer James Watt anno 1769 die Geburtsstunde des vielgepriesenen, aber auch vielgeschmähten technischen Zeitalters schlug. Mochten auch noch Jahrzehnte vergehen, bis die Anwendungsmöglichkeiten der Dampfmaschine in ihrer Vielfalt wirklich erkannt wurden, die Entwicklungsgeschichte der Menschheit bekam von nun an eine völlig neue Richtung: das seit Jahrhunderten festgefügte Schema der menschlichen Gesellschaft begann sich grundlegend in seiner Struktur zu verändern.

Die Maschine wurde zum Symbol überschwenglicher Fortschrittsgläubigkeit für jene Unternehmer, die das revolutionierende Moment dieser epochemachenden Erfindung erkannten – und für sich zu nutzen wußten; die Maschine wurde aber zugleich zum verhaßten Symbol der Ohnmacht für jene Menschen, die sich durch die Maschine um Arbeit und Brot gebracht sahen, denken wir nur an die englischen Weber, deren Handarbeit einfach nicht mit der Maschinenarbeit konkurrieren konnte. Hieran zeigt sich, daß nicht immer das, was menschlicher Erfindungsgeist zuwege brachte, sofort zum Wohle der Allgemeinheit ausschlag.

Überschaute man die Ernte technischer Erfindungen allein des vergangenen Jahrhunderts, so ist man bestürzt von der fast unheimlich anmutenden Enträtselung der Naturgeheimnisse: Nichts scheint vor dem menschlichen Forscher- und Erfindertrieb sicher zu sein –

zum Guten oder Bösen der Menschheit. Prof. Hahn, dem 1938 die Spaltung des Atoms experimentell gelang, soll nach Bekanntwerden der ersten erfolgreichen Zündung einer Atombombe ausgerufen haben: „Mein Gott, was habe ich getan!“

*

Die rund 150jährige Geschichte des Industriezeitalters gleicht einer Chronik technischer Erfindungen, die dem Menschen nicht nur die Erschließung der natürlichen Rohstoffe dieser Erde gestattete und die Schlüssel zu ihrer Nutzbarmachung lieferte, sondern darüber hinaus den Himmel – ja bereits den Weltraum – zu erobern erlaubte.

Im tiefen Schlagschatten dieses strahlenden Siegeszuges der Maschine, die – ausgehend von der Dampfmaschine – immer wieder Gestalt und Funktion nach dem Willen der Techniker zu ändern hatte, vollzog sich fast einhundert Jahre lang ein erbitterter Kampf des Menschen gegen die Maschine. Was ein Segen für die Menschheit zu werden versprach, wurde für breiteste Bevölkerungsschichten zunächst zu einem Fluch. Not und Elend herrschten in den Familien des „Vierten Standes“, des Industriearbeiters, der im Fronwerk an der Maschine stand, nicht ihr Herr, sondern ihr Sklave.

Mit der Lösung der durch den Beginn des „Maschinenzeitalters“ bedingten sozialen Probleme war über Jahrzehnte hin kaum recht begonnen worden; die sich aus der Industrialisierung notwendig ergebende Veränderung der Gesellschaftsstruktur benötigte fast ein

Jahrhundert, bis sich das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine ausgependelt hatte. Schauen wir heute auf die Vergangenheit zurück, so können wir sagen: der Mensch hat gelernt, mit der Maschine zu leben, ja mehr noch: sie ist ein Teil seines Bewußtseins geworden. Wir können heute einfach nicht mehr auf die Hilfe der Maschine verzichten, unsere Zivilisation wäre ohne sie zum Untergang verurteilt. In nur 150 Jahren hat sich der Mensch vom „Maschinenstürmer“ fast zum „Maschinenanbeter“ gewandelt. Woran das liegt? Die technische und damit industrielle Entwicklung hat inzwischen den Beweis dafür erbracht, daß die Maschine unserem Leben ganz neue Dimensionen erschlossen hat. Die schmerzliche Periode der sozialen Anpassung an das Phänomen „Industrie“ im vergangenen Jahrhundert war der Preis, den unsere Vorfäter zu zahlen hatten, damit wir besser leben und unter erfreulicheren Bedingungen arbeiten können als sie.

*

Wieviel besser sind die heutigen Arbeitsbedingungen gegenüber denen vor einem halben Jahrhundert? Jeder junge Mitarbeiter kann darüber im Gespräch mit unseren Goldjubilaren Aufschluß erhalten. Jene Männer, die schon vor dem ersten Weltkrieg am Hochofen, im Stahlwerk, im Walzwerk oder an einer Presse die Arbeit aufnahmen, erinnern sich gewiß noch sehr deutlich an den damaligen Stand der Technik, der uns heute vor-sintflutlich erscheinen mag und der dennoch

einst den neuesten Erkenntnissen der technischen Entwicklung entsprochen hat.

Zu jener Zeit war noch immer die Dampfmaschine der Energiespender Nummer 1, die Elektrizität hatte erst zögernd ihre industrielle Anwendung gefunden. Allein Transmissionsriemen übertrugen damals die Energie auf die Maschinen. Wer in der Industrie arbeitete, brauchte in jedem Fall einen starken Arm, denn schwere körperliche Arbeit war hier einfach selbstverständlich.

Man muß nur einmal Gruppenaufnahmen aus den Betrieben von einst mit solchen unserer Tage vergleichen: wie sehr hat sich doch der Mensch selbst in seinem Typ verändert, in paralleler Entwicklung zur Vervollkommenung der Technik, die in immer größerem Maß den Menschen in der Industrie körperlich entlastet – um ihm aber gleichzeitig immer höhere seelische und geistige, d. h. nervliche Anforderungen zuzumuten.

*

Wer einmal mit wachen Augen durch die Betriebe der Henrichshütte geht, durch das Annener Gussstahlwerk oder die Presswerke Brackwede, der wird mit Erstaunen feststellen, daß – erinnert er sich nur ein Jahrzehnt zurück – viele Arbeitsplätze ein völlig anderes Gesicht bekommen haben: Nicht nur ist an zahllosen Arbeitsplätzen die einst körperliche Arbeit durch die Anwendung mechanischer Hilfsmittel abgelöst worden; die Steuerung und Überwachung selbst ganzer Betriebsanlagen ist elektrischen und elektronischen Automaten übertragen worden. Die Schaltwarte der Kraftzentrale der Hütte ist hierfür ein ebenso gutes Beispiel wie die Steuerwarte des Hochofenbetriebes, die Schaltwarte der Sinteranlage oder die elektronische Steuerung des Quarto-Walzwerks.

Wer den neuen B II der Presswerke Brackwede mit technischem Verständnis durchwandert, wird überrascht sein von der Vielzahl der „Druckknopf-Arbeitsplätze“ an vielen Pressen; oder denken wir an die Stanzmaschinen mit vorgeschalteter Entcoil-Anlage.

In den Bearbeitungswerkstätten der Hütte arbeiten heute Maschinen, die in ihren Leistungen und Abmessungen keinen Vergleich mehr mit der Vergangenheit zulassen; diese Maschinen sind geradezu für die Anforderungen von morgen konstruiert und dimensioniert worden. Oder denken wir an die Vielzahl der Bearbeitungsmaschinen-Typen, die nach einem vorher festgelegten Programm selbsttätig das Werkstück nach jedem Bearbeitungsvorgang wenden und drehen, um es für einen weiteren Bearbeitungsvorgang einzurichten. Übersehen wir nicht die zahllosen kleineren Hilfsmittel der Technik, die den Männern die Arbeit erleichtern, angefangen von den verschiedensten Hub- und Stapelfahrzeugen bis hin zu den kleinen Hubkränen und automatischen Hubwerkzeugen an den Maschinen.

Die raffinierte Technik der Manipulatoren im Hammerwerk der Hütte ist ebenso ein Fortschritt wie die automatischen Schweißmaschinen in den Betrieben des Behälter- und Apparatebaus.

*

Wohin man blickt in den Betrieben: Überall Arbeitserleichterung, rationelleres und damit zeit- und kostensparendes Arbeiten. Und doch finden sich unmittelbar neben oft modernster Automatik noch immer zahlreiche Tätigkeiten, die – vom technischen Fortschritt kaum berührt – fast in gleicher Weise vollzogen werden, wie zu Großvaters Zeiten: noch immer wird beim Hochofenabstich der Roheisenfluß mit der Schaufel umgeleitet, mag der Ofen auch noch so automatisch beschickt und gesteuert werden; der von Hand gebaute „Fuchs“ hat sich in Jahrhunderten kaum verändert. Grenzen des technischen Fortschritts?

Zuschläge werden noch immer im Stahlwerk von Hand in die SM-Ofen mit gekanntem Schwung geschleudert; erst zögernd wird dieser für den Stahlwerker durch die enorme Hitze

Langträgerpresse in Brackwede (Technik 1962):
Komplizierte Schalttafel zur Bedienung ►





Begichtung des Hochofens (bis 1959): Schrott von Hand zugesetzt

Technischer Fortschritt

gestern
heute
morgen

strapaziöse Arbeitsvorgang durch entsprechende Maschinen abgelöst. Im elektronisch gesteuerten Quarto-Walzwerk wird die Dicke und Breite der Bleche noch immer von Hand gemessen – ein Anachronismus, denkt man an die zwei je rund 15 m langen Schaltschrank-Reihen, die das elektronische Herz der Walzwerksanlage bergen. Noch immer werden die großen Gußstücke von Hand geformt und mit dem Preßlufthammer in Staub und Lärm geputzt. Noch immer ist das Hineinbugsieren eines 100-t-Schmiedestücks in das Stauchgeschirr eine Arbeit, die mehr als ein Halbdutzend Männer – an den Ketten hängend und ziehend – erfordert, trotz Kranunterstützung.

In Annen bauen versierte Fachleute automatische Transferstraßen für die Automobilindustrie, bauen Drahtwalzwerksanlagen, die den Drahtwalzer, der mit der Zange die „Schlinge“ werfen mußte, der Vergangenheit angehören lassen. Diese Maschinen aber werden von

Winderhitzer (alte Technik): Umschaltung mit Kraft und Gefühl



Begichtung des Hochofens (Technik 1959): Automatisch

hochqualifizierten Fachleuten Stück für Stück bearbeitet und montiert. Noch sind die Automaten nicht fähig, sich selbst zu reproduzieren, d. h. sich selbst zu bauen oder gar zu erneuern. Es wird ihnen wohl auch nur in einigen Bereichen gelingen, und zu ihrer Reparatur wird man wohl zu keiner Zeit auf den Menschen verzichten können. Das scheint uns tröstlich...

Wir könnten noch zahllose Beispiele dafür anführen, wie dicht in unseren Betrieben modernste Technik neben traditionellen, ja bisweilen geradezu altmodischen Methoden steht, einfach weil die Technik, die es heute zwar schon fertig bringt, Menschen in das Weltall zu schießen (und sie wieder heil landen zu lassen), für simpel erscheinende Arbeitsvorgänge oftmals noch keine bessere Lösung entwickeln konnte.

Nicht selten wird bei solcher Betrachtung an das klassische Beispiel vom Büchsenöffner erinnert, dessen neueste Modelle noch immer

Winderhitzer (Technik 1959): Umschaltung in der Meßwarte



nicht für die Hausfrau die optimale Zweckmäßigkeit und Gefährlosigkeit erreicht haben. Das Atom aber können wir bereits seit bald 25 Jahren spalten...

*

Und dennoch: Der Fortschritt der Technik wird auch in Zukunft jährlich zahlreiche Arbeitsplätze in unseren Werken verändern, und nach einer kurzen Periode der Umgewöhnung werden wir auch künftig die technischen Neuerungen als selbstverständlich hinnehmen.

Für die jüngeren Mitarbeiter bedeutet die Umstellung kaum ein Problem. Aber die älteren, noch unter anderen technischen Vorzeichen aufgewachsenen Mitarbeiter kommen vielfach nicht mehr mit. Wir haben es 1956 im Quarto-Walzwerk der Hütte erlebt: man glaubte gut daran zu tun, die bewährten und berufserfahrenen Walzwerker auf die Steuerbühne zu setzen, aber gar bald erwies sich – zum Erstaunen vieler – ihre Unzulänglichkeit an diesem Arbeitsplatz. Ihre Fähigkeit, Bleche maßgerecht zu walzen, war bedingt durch einen oft jahrzehntealten Erfahrungsschatz, den sie in unmittelbarer Tätigkeit an der Walze gesammelt hatten. Die komplizierte Technik des elektronischen Steuermechanismus erforderte eine neue Dimension des Denkens, die sich ihnen nicht mehr erschloß. Nur junge, von überlieferten Erfahrungen unbelastete Männer waren diesen neuen Arbeitsplätzen gewachsen. Vielen unserer alten Mitarbeiter ist – wie sie selbst zugeben – die neue Technik irgendwie

unheimlich. Sie spüren sehr deutlich die kühle Sachlichkeit, die von diesen automatischen Arbeitsplätzen ausgeht – und insgeheim wünscht sich mancher von ihnen die Zeit zurück, wo Kraft und Erfahrung des Mannes allein ausschlaggebend waren.

*

Wir können aber die Zeit nicht zurückdrehen. Wir müssen dem Zug der Zeit folgen und in unseren Betrieben überall dort automatisieren, technisieren und rationalisieren, wo es eben möglich ist, wollen wir nicht hinter unseren Konkurrenten herhinken. So werden denn immer mehr Arbeitsplätze praktisch von Maschinen besetzt, vom Menschen lediglich kontrolliert und in ihren Arbeitsabläufen fachgerecht überwacht.

Das erfordert aber nicht nur eine völlig neue Einstellung dieser „Kontrolleure“ zu ihrer Arbeit, sondern darüber hinaus auch vielfach eine völlig neue Konzeption in der Lohnfindung. Der traditionelle Akkordlohn, den sich der einzelne oder die Gruppe je nach ihrem Ehrgeiz – oder ihrer „unternehmerischen“ Qualität – erarbeiten konnte, ist an zahlreichen Arbeitsplätzen einfach nicht mehr zeitgerecht. Nicht mehr der Akkordlöhner bestimmt an vielen Maschinen das Tempo seiner Arbeit und damit den Produktionsausstoß, sondern das vorgeplante Tempo der Maschine diktiert die Stückzahl. An derartigen Arbeitsplätzen findet wieder – wengleich auch in sehr viel milderem Maßstab als vor hundert Jahren – eine mitunter recht schmerzliche Anpassung

des Menschen an das offenbar zeitlos problematische Phänomen „Industrie“ statt.

*

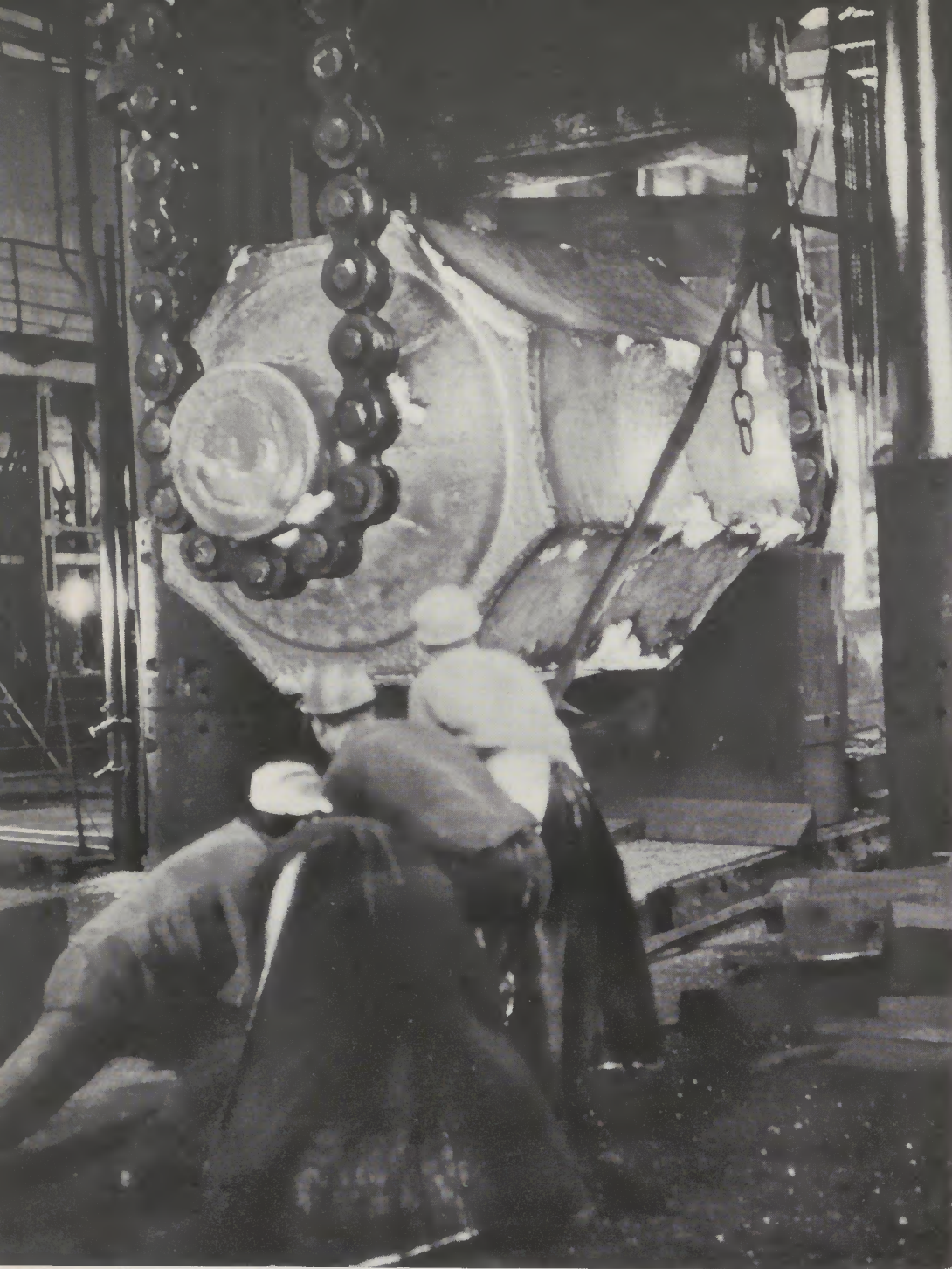
Verschiedene Theoretiker haben die Einführung automatischer Produktionsvorgänge in der Industrie als eine zweite technische Revolution bezeichnet, die die Gefahr der Freisetzung vieler Facharbeiter mit sich bringe, da deren Tätigkeiten von Automaten schneller und akkurater ausgeführt werden könnten. In den USA, die in der technischen Entwicklung gegenüber Europa vielfach ein Jahrzehnt Vorsprung haben, ist diese Frage bereits in verschiedenen Bereichen zum aktuellen Problem geworden. Hier ist also eine z. T. recht tiefgreifende Anpassungsperiode zu durchlaufen. Auch in Deutschland sind in einigen Industriezweigen bereits ganze Belegschaftsgruppen durch Automaten ersetzt worden, aber die rasche Expansion unserer Wirtschaft hat bislang für die freigesetzten Arbeitskräfte – infolge des Arbeitskräftemangels – rasch neue Arbeitsmöglichkeiten schaffen können. So ist es bisher auch in unseren Werken gewesen: noch ist kein Ruhrstahl-Mitarbeiter infolge des technischen Fortschritts entlassen worden, denn durch die Ausweitung unserer Betriebe ist praktisch jeder durch die Automation freigesetzte Mann an einer anderen Stelle wieder eingesetzt worden, vielfach allerdings erst nach vorheriger Umschulung. Da im Gegensatz zu manchen anderen Industriezweigen die Automation in der eisen-schaffenden Industrie (also auch in unseren

Schlackengrube im Stahlwerk (traditionelle Methode): Umständliches Bauen und Ziehen von „Schlackenbären“ ▼



Schlackengrube im Stahlwerk (seit 1961): Saubere und zudem unfallsichere Schlackenbeseitigung in Großkübeln mit Schwerst-Lkw ▼





Schöpfen eines Schmiedeblocks nach traditioneller ▲ und heutiger Methode mit Manipulator ▼

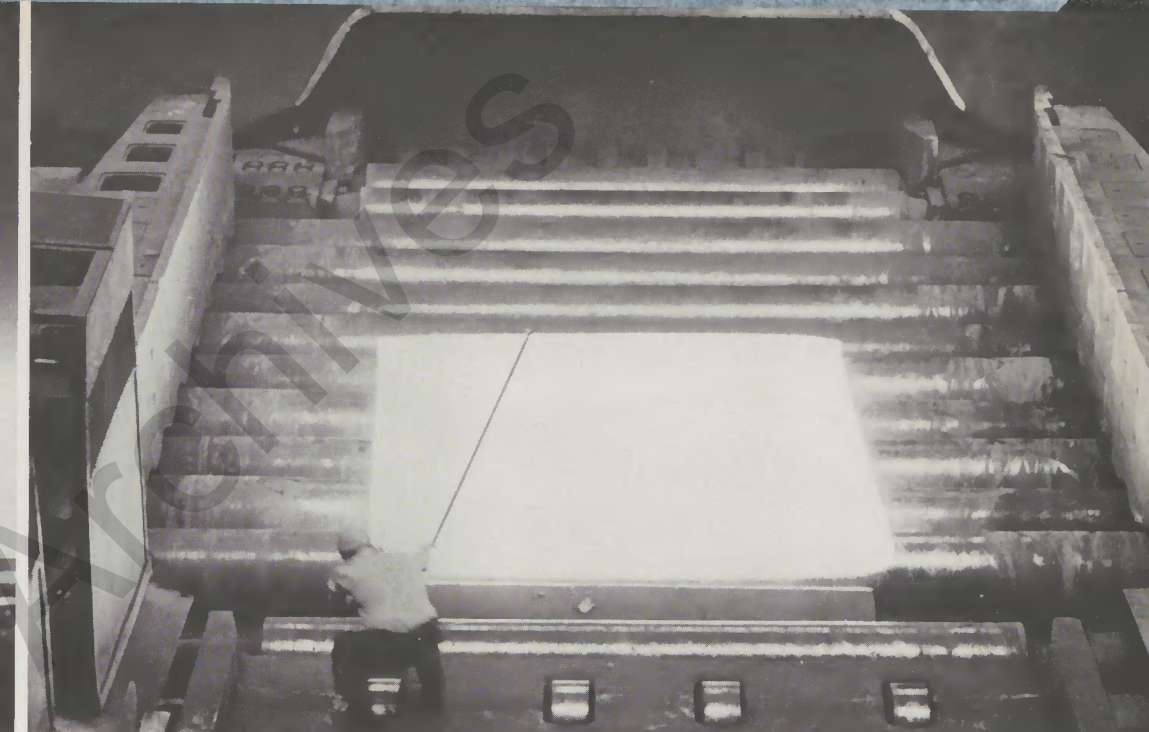


Altes Walzwerk (Mittelblech-Trio): Sein Symbol ist „Langesmann“, wie ihn schon Adolf Menzel malte

Werken) nur schrittweise Fuß fassen kann, ist mit einer von manchen befürchteten Massenfreisetzung nicht zu rechnen. Eine gewisse Verschiebung der von der Industrie geforderten Facharbeiterberufe ist jedoch unvermeidlich. Schon heute scheinen einige klassische Facharbeiterberufe – denken wir etwa an Former, Schmiede aller Art – in geringerem Umfang von der Industrie nachgefragt zu werden als noch vor einigen Jahren. Unverkennbar dagegen ist die Tendenz zum hochqualifizierten Maschinenschlosser, zum Dreher – und nicht zu vergessen zum Elektriker, den heute schon verschiedene Techniker für den vielleicht wichtigsten Fachberuf der Zukunft halten. Die Maschinen von morgen werden gegenüber den heute üblichen Typen noch weit mehr vor allem elektrotechnische Kenntnisse von ihren „Kontrollleuten“ und „Produktionsüberwachern“ erfordern. Auch heute schon stehen viele Dreher, Fräser oder Hobler an entsprechenden Maschinen, die aber praktisch selbsttätig arbeiten. Der Mann an der Maschine bedient nur noch eine Schalttafel. Seine Fachkenntnisse bleiben jedoch weiter von entscheidender Bedeutung für die Qualität des der Bearbeitungsmaschine anvertrauten Werkstückes. Denn: nur der Fachmann kann rechtzeitig er-

kennen, ob die Maschine tatsächlich die vorgeschriebenen Arbeitsabläufe unter Einhaltung der errechneten Toleranzen durchführt. „Trau, schau, wem...“, kann man auch von den Maschinen sagen, die, je komplizierter und perfekter sie sind, immer störanfälliger und damit unberechenbarer werden.

Der Produktions-Arbeiter der Zukunft wird sich – extrem ausgedrückt – kaum noch die Finger schmutzig machen, geschweige denn körperlich arbeiten müssen. Aber er wird erstklassige Fachkenntnisse und ein hohes Konzentrationsvermögen nötig haben, um die Technik von morgen souverän zu beherrschen. Das mag manchem heute noch als Utopie erscheinen, aber die technische Entwicklung allein der letzten fünfzig Jahre sollte uns gelehrt haben, daß wir uns in puncto menschlichen Erfindungsgeistes über nichts mehr wundern dürfen. Wir können sicher sein, daß das automatische Hüttenwerk, die automatische Werkzeugmaschinenfabrik oder die ferngesteuerte Stanzpressenstraße keine Vision weltferner Phantasten ist, sondern schon heute die Talente zahlreicher Konstrukteure beschäftigt. Mancher wird sagen: „Was für eine kalte,



Automatisch gesteuertes Walzwerk: Trotz Automatik noch immer Nachmessung von Hand

schreckliche Welt wird das sein, in der unsere Enkel oder Urenkel leben müssen.“ Diese wiederum werden aber – nach dem Studium der technischen Archive aus der Mitte des 20. Jahrhunderts – sagen: „Wie konnten unsere Vorväter unter diesen unzweckmäßigen Bedingungen überhaupt rationell arbeiten.“ Haben wir nicht schon das gleiche – mit Blick auf die Jahrhundertwende – gesagt? Indes: wir leben hier und heute, und der technische Fortschritt, wie er sich uns bietet, wird – ob wir wollen oder nicht – von uns verkraftet werden müssen, und wir nehmen ja auch tatsächlich die neuen Produktionsmethoden sehr bald als selbstverständlich hin, auch wenn es zunächst manche sozialen Schwierigkeiten, manches soziologische Problem zu überwinden gilt. Die Gewohnheit ist hierbei ein schlechter Schrittmacher aller Neuerungen, aber die Gewöhnung ist eine ebenso starke menschliche Eigenschaft. Denken wir stets daran, daß die Technik von morgen nicht über Nacht über uns kommt, sondern daß sie sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte schrittweise entwickelt. Nur in der Rückschau werden wir erkennen, wie weit wir uns im Verlauf eines Jahrzehnts, eines Vierteljahrhunderts oder gar Halbjahrhunderts vom

Ausgangspunkt entfernt haben. Mache doch jeder einmal die Probe aufs Exempel und erinnere er sich an den Stand der Technik im Jahre 1952, 1937 oder 1912. „Ja“, werden besonders die ganz Alten sagen, und in aller Ruhe an ihrer Zigarre saugen, „damals, da war's noch gemütlicher, wenn wir auch mehr ‚maloochen‘ mußten als die Jungen heute...“ Recht haben sie, die Alten – aus ihrer Sicht. Die Jungen aber werden wohl kaum ihre Ansicht teilen, denn ihre Gegenwart ist bereits der Zukunft zugewandt, die Gegenwart der Alten aber orientiert sich fast stets an den Maßstäben der Vergangenheit...

Technischer Fortschritt

gestern
heute
morgen

Farbspritzanlage in Brackwede (alte Methode) kontinuierlicher Farbfluß, Transport mit der Hand



Nach Verlassen der Farbspritzanlage in Brackwede (Technik 1962): Kontinuierlicher Materialfluß





Lehrlingsbewerber der Henrichshütte im Klausurtest: Trennwände oder Scheuklappen? In jedem Fall: „Gemeinschaftsleistung“ ist hier unmöglich

Lehrlings- bewerber wurden getestet

**Berufswünsche
und Nachwuchsbedarf
sind schwer auf einen
Nenner zu bringen**

Die richtige „Einstellung“ – jetzt und fürderhin



In den letzten Novembertagen unterzogen sich rund 120 jugendliche Bewerber um Lehrstellen auf der Henrichshütte einer Reihe von Kenntnisprüfungen und psychologischen Tests, deren Ergebnisse dem künftigen Lehrherrn Aufschluß über die Schulkenntnisse und die psychologische wie charakterliche Eignung der Jugendlichen geben sollten. Von den 120 Bewerbern schieden nach Vorliegen der Prüfungsergebnisse bereits 10 aus, obwohl das Prüfungsniveau nicht eben hoch war.

„Die Ergebnisse im Rechnen waren eine Katastrophe“, klagte Ausbildungsleiter Dörner. „Wir werden in den drei Probemonaten noch einmal die vier Grundrechenarten wiederholen müssen, beginnend beim Niveau der 4. Volksschulklasse.“ Zur Illustration der Misere: rund 40 % der 110 Lehrlingsaspiranten konnten nur ungenügende Ergebnisse bei den Rechen-Prüfungen zeitigen. Die Gründe für das Versagen der Schüler – und künftigen Lehrlinge – sind vielfältig. Wir haben hierzu schon mehrfach in dieser Zeitschrift Stellung genommen. Voraussichtlich werden nach Ablauf der Probezeit – Mitte Juli 1963 – einige Lehrlingsaspiranten keinen Lehrlingsvertrag auf der Hütte bekommen können. Eine gewisse Auslese läßt sich einfach nicht vermeiden, auch wenn der Ausbildungsleiter resigniert feststellen mußte: „Wir müssen bei dem durch die geburtschwachen Jahrgänge geringen Lehrlingsangebot beinahe alle nehmen, die wir bekommen können. Die Zeiten, da wir aus vier Bewerbern einen aussuchen konnten – und das war dann Spitzenklasse – sind längst vorbei.“ Dieser Kommentar beleuchtet die Situation, in der sich wohl alle Unternehmen, die auf qualifizierten Nachwuchs angewiesen sind, heute befinden.

Lassen die Prüfungs- und Testergebnisse der Lehrstellenbewerber auch manches zu wünschen übrig, ihre Berufswünsche sind in jedem Fall hochgesteckt: Technischer Zeichner, Elektriker, Schlosser und Dreher sind die am meisten gefragten Lehrberufe auf der Hütte, ungeachtet der Tatsache, daß die Hütte so viel technische Zeichner und Elektriker (ein Beispiel: die Hütte kann etwa 12 Elektriker-Lehrstellen besetzen, aber 30 Jugendliche wollen Elektriker werden) gar nicht gebrauchen kann, wie es den Wünschen der Schulabsolventen Ostern 1963 entspricht. Ein Unterangebot dagegen besteht in solchen gutbezahlten, manchen Jugendlichen

aber offenbar zu „schmutzigen“ oder zu „schweren“ Berufen wie Former, Schmied oder Schweißer.

Meinte Ausbildungsleiter Dörner: „Warten wir mal die drei Monate Probezeit ab, dann sehen wir – und die Jungs – weiter. Viele haben sich bei uns schon nach wenigen Monaten prächtig entwickelt.“

Erfreulich ist allerdings, daß rund 60 % der Lehrlingsaspiranten Kinder von Ruhrstahl-Angehörigen sind. Das läßt darauf schließen, daß die Henrichshütte ein Arbeitsplatz ist, den man guten Gewissens weiterempfehlen kann.

Die Situation auf dem Annener Gusstahlwerk weist interessanterweise gegenüber Hattingen einige andersartige Akzente auf. Um aber zu demonstrieren, in welchem Maß der Nachwuchsbedarf des Werkes auch in Annen von den Wünschen der Schulabsolventen abweicht, sei hier ein Vergleich angeführt: Das Annener Werk möchte folgende Lehrstellen besetzen: 15 Dreher, 15 Maschinenschlosser, 4 Modell-schreiner, 2 Elektriker, 5 technische Zeichner, 2 Teilzechnerinnen; Bewerbungen auf folgende Lehrberufe gingen ein: 27 Maschinenschlosser, 13 technische Zeichner, 11 Elektriker (also auch hier der deutliche Trend zu den „Modeberufen“), 6 Teilzechner(innen), 4 Dreher und 1 Modellschreiner. Zur Eignungsprüfung vor dem Wittener Arbeitsamt (in Zusammenarbeit mit der Berufsschule unter Einschaltung der Arbeitsgemeinschaft der Wittener Industrie) erschienen nur die Interessenten für folgende Lehrstellen des Annener Gusstahlwerks: 14 Maschinenschlosser, 8 technische Zeichner, 7 Elektriker, 6 Teilzechner(innen), 3 Dreher, 1 Modellschleier. 29 werden eingestellt.

Immerhin sind die Prüfungs- und Testergebnisse z. T. sehr gut ausgefallen, was – nach Kenntnis der Hattinger Ergebnisse – überrascht. Übrigens werden in Witten sämtliche Eignungsprüfungen für Lehrstellenbewerber der dortigen Industrie am gleichen Tag abgehalten, so daß die in Hattingen häufigen „Doppelbewerbungen“ unmöglich werden.

Auch die Bemühungen der Presswerke Brackwede um Lehrlingsnachwuchs waren von nur unzureichendem Erfolg gekrönt: Gesucht wurden etwa 20 Lehrlingsbewerber, vornehmlich

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Das Stahljahr 1962

Eine Studie von
Dr. E. Hofmann

Eine ganze Anzahl von Industriezweigen in der Bundesrepublik kann im Rückblick auf das vergangene Jahr mit Befriedigung auf ein weiteres Wachstum seiner Produktion hinweisen, nicht jedoch die Eisen- und Stahlindustrie. Zwar braucht sie sich nicht zu jenen Wirtschaftsbereichen zu zählen, die zum Jahresende mit ernster Besorgnis ihren anhaltenden beachtlichen Rückstand gegenüber den Vorjahren haben feststellen müssen. Aber die Tatsache, daß sich auch 1962 der Trend der Entwicklung in der Stahlerzeugung nach unten fortgesetzt hat, ist nicht geeignet, ungetrübte Stimmung in die Hüttenwerke einkehren zu lassen. Seit dem guten Stahljahr 1960 als dem letzten zum Vergleich geeigneten Höhepunkt der Stahlwirtschaft hat das mächtige Aufkommen weltweiter Konkurrenz die Auftriebskräfte der Produktion in unserer Stahlindustrie niedergehalten, obwohl mit dem Ausbau der Kapazitäten gerade das Gegenteil hätte erwartet werden können. Nach bisher vorliegenden vorläufigen Produktionsergebnissen ist die Rohstahlerzeugung des Jahres 1962 mit 32,56 Mill. t gegenüber 1961 um 2,7 % zurückgeblieben; der Rückgang im Jahr 1961 gegenüber 1960 hatte nur 1,9 % betragen. Noch stärker verringerte sich die Roheisenerzeugung, die mit 24,25 Mill. t um 4,6 % niedriger war als im Vorjahr (— 1,2 % in 1961 gegenüber 1960).

Am besten behauptete sich die Walzstahlerzeugung mit 21,59 Mill. t; sie kam an das Produktionsergebnis von 1961 bis auf 1,2 % heran. 1961 hatte sie allerdings die Erzeugung von 1960 um 3 % unterschritten.

Diese summarischen Daten geben freilich noch keinen Einblick in die Entwicklung der einzelnen Stahlproduktionsbereiche, in deren unterschiedlicher Tendenz sich die Strukturveränderung im Erzeugungssektor sowie die differenzierte Konjunktur in den einzelnen stahlverarbeitenden Industriezweigen widerspiegeln. Mit der Steigerung der Qualitätsansprüche sowie im Zuge einer kostensenkenden Umwandlung im Stahlproduktionsprozeß kann auch 1962 die Stahlerzeugung im Elektroofen und im LD-Konverter höhere Produktionsergebnisse als im Vorjahr verzeichnen. So stieg die Elektrostahlerzeugung um 8,6 %, die LD-Stahlerzeugung (Blasstahl einschl. Rotorstahl) um rund 40 %. Diese Entwicklung ging zu Lasten der Thomas-Stahlerzeugung vor sich, die 1962 gegenüber dem Vorjahr um 8 % abnahm, während sich die SM-Stahlerzeugung um 2,6 % verringerte.

Auch unter den einzelnen Gruppen der Walzstahlerzeugung lassen sich bemerkenswerte Gegensätze aufzeigen. Die gegenüber 1961 rückläufige Tendenz bei den Fertigerzeugnissen ging im wesentlichen von Erzeugnissen wie Stabstahl, Eisenbahn-Oberbaustoffen, Breitflachstahl, Formstahl, Walzdraht, Mittelblech und nahtlosen Stahlrohren aus, während Warmbreitband (als Fertigerzeugnis), Breitflanschträger, Feinblech und Grobblech besser als im Vorjahr abgeschnitten haben.

Der relativ geringe Rückgang der Walzstahlfertigerzeugung (— 1,2 %) gegenüber dem Vorjahr kommt auch in den Lieferungen der Walzwerke zum Ausdruck, die sich in den ersten elf Monaten 1962 etwa auf dem Monatsdurchschnitt des Jahres 1961 hielten. Sie zogen allerdings erst in der zweiten Jahreshälfte kräftiger an und lagen seit Juli Monat für Monat beträchtlich über spärlicher fließenden Auftragseingängen.

Die Auftragsentwicklung für Walzstahlerzeugnisse hatte sich im ersten Drittel des vergangenen Jahres, begünstigt durch größere Lohnveredelungsgeschäfte im Flachstahlbereich, recht vielversprechend angelassen. Infolgedessen erreichte im 1. Halbjahr 1962 der Monatsdurchschnitt der Walzstahlaufträge mit rund 1,68 Mill. t sogar die Höhe des guten Jahres 1960. In den folgenden Monaten jedoch konnte dieser Durchschnitt bei zunehmenden Einfuhren und zeitweilig stark rückläufigem Auslandsgeschäft nicht mehr gehalten werden. In der zweiten Jahreshälfte sank der Auftragsbestand um 12,5 % auf 1,47 Mill. t je Monat. Da, wie bereits erwähnt, die Auftrags-eingänge seit Juli niedriger waren als die Lieferungen, hat sich der Auftragsbestand der Walzwerke auf 3 Mill. t Ende November verringert; das entspricht einer Beschäftigung im Durchschnitt von knapp zwei Monaten. Niedrige Auftragseingänge, sinkende Auftragsbestände, das sind die untrüglichen Anzeichen einer Flaute, die trotz gewisser saisonaler Schwankungen schon Monate währt, und deren Ende vorerst wohl nicht abzusehen ist.

In erster Linie leben die westdeutschen Walzstahlwerke von der Nachfrage der stahlverarbeitenden Industrie des Inlands. Die Walzstahlaufträge dieser Industrien sind im August — erstmals seit Februar — auf unter 1,2 Mill. t zurückgegangen und erreichten im Dezember mit gut 1 Mill. t das bisher niedrigste Niveau des Jahres. Besonders deutlich läßt der Vergleich zum Monatsdurchschnitt des Jahres 1960 das Ausmaß dieses Nachfragerückgangs erkennen; damals bestellten die Stahlverbraucher je Monat 1,32 Mill. t. Die Walzwerke spürten das Nachlassen der Nachfrage um so mehr, als ausländische Walzstahlunternehmen, vor allem solche in den benachbarten Ländern der Montanunion, ihren Anteil an der westdeutschen Marktversorgung zeitweilig bis auf ein Fünftel vergrößerten. Während es sich in früheren Jahren mitunter glücklich gefügt hatte, daß der Rückgang im Inlandsgeschäft durch ein Anziehen des Walzstahlexports in der Gesamtrechnung nahezu ausgeglichen oder doch wenigstens gemildert wurde, fehlte es im vergangenen Jahre an entsprechenden Tendenzen. Das Exportgeschäft, wegen der schlechten Erlöse ohnehin nicht reizvoll, ging schleppend. Lediglich die höheren Lieferungen von Walzstahlerzeugnissen in die übrigen Länder der Montanunion verschafften den Walzwerken etwas Erleichterung.

Vom Ruhrstahl-Erzeugungsprogramm her gesehen, gilt unser Interesse besonders dem Grobblechmarkt. Er gehört mit zu jenem Flachstahlbereich, der den für die erste Jahreshälfte 1962 charakteristischen steilen Aufschwung mitmachte. Unter den Sondereinflüssen von Lohnveredelungsgeschäften für geschweißte Rohre erhöhten sich die Grobblechaufträge an westdeutsche Walzwerke vorübergehend ungewöhnlich stark. Im März erreichten sie mit 395 000 t ihre bisherige Spitze. Bald schwächten sich die Aufträge ab und sanken im zweiten Halbjahr gegenüber den ersten sechs Monaten 1962 um rund 90 000 t auf 238 000 t im Monat.

Die Grobblechlieferungen der Walzwerke hatten schon seit Juni über den Auftragseingängen gelegen und sorgten durch ihre Höhe von 319 000 t im Monatsdurchschnitt des III. Quartals für einen lebhaften Abbau der Auftragsbestände auf rund 400 000 t zum Jahresende.

Die sinkende Tendenz der Nachfrage am westdeutschen Grobblechmarkt trat übrigens bei den Aufträgen aller Abnehmergruppen im In- und Ausland zutage. Während die EBM-Industrie in der Bundesrepublik dank des Sondergeschäfts in Rohren ihren Grobblechbedarf um über 70 % gegenüber dem Vorjahr erhöhte, kürzten Stahlbau, Schiffbau und Maschinenbau ihre Grobblechbestellungen im Schnitt um 10 %. Für die Grobblechwalzwerke endete also das Jahr 1962 nach einem so stürmischen Beginn mit einem nicht gerade ermutigenden Ausklang. Angesichts dieser Entwicklung konnte es nicht ausbleiben, daß nach der Jahreswende zur Wiederherstellung

eines Marktgleichgewichts Produktionseinschränkungen in Kauf genommen werden müssen. Von dieser Entwicklung blieb auch die Henrichshütte der Ruhrstahl AG nicht verschont; zumal der Stopp für die Großrohrwerke wegen der neuen Wendung in der Frage des Embargos für Röhrenlieferungen nach der Sowjetunion auch für Grobblechlieferer einen stärkeren Auftragsausfall bedeuten wird.

Hinzu kommt noch, daß die Entwicklung des Grobblechgeschäfts im vergangenen Jahr, von der Menge der Lieferungen her gesehen, zwar noch verhältnismäßig gut verlaufen ist, daß aber hinsichtlich der Erlöse keineswegs von einem guten Jahr gesprochen werden kann. Die D-Mark-Aufwertung, Kostensteigerungen, und die Unterschiedlichkeit der Umsatzsteuersysteme innerhalb der Montanunion haben dafür gesorgt, daß ausländische Stahlherzeuger auf dem deutschen Markt viel wettbewerbsfähiger geworden sind, während unsere Stahlwerke benachteiligt wurden. Die deutschen Preise stehen seit längerem unter hartnäckigem Druck.

Die gesteigerte Wettbewerbsfähigkeit — vor allem Frankreichs und Belgiens — ist in besonderem Maße auch auf dem westdeutschen Mittelblechmarkt zu spüren. Trotzdem hielt sich auch das Niveau der Mittelblechaufträge an die Walzwerke im Bundesgebiet leicht über dem des Vorjahres.

Die Konjunkturdämpfung, die sich in Teilen der westdeutschen Investitionsgüterindustrie ausbreitet, hat neben den Schmiedewerken auch Eisen-, Stahl- und Tempergießereien betroffen, deren Gußerzeugung im vergangenen Jahr mit 4,09 Mill. t (vorläufige Zahlen) um etwa 4 % niedriger war als im Vorjahr. Die Gießereien hatten zum Teil erhebliche Auftragsbestände aufzuarbeiten und waren im Durchschnitt befriedigend beschäftigt. Bei schrumpfenden Auftragspolstern ist jetzt allerdings auch in diesem Sektor, besonders in den Stahlgießereien, mit Beschäftigungsschwierigkeiten zu rechnen.

Dagegen sind die Preßwerke in der Bundesrepublik, soweit sie Zulieferer für die Automobilindustrie sind, überwiegend ausgelastet.

Das Gesamtbild der Stahlkonjunktur macht es trotz einiger hellerer Töne nicht gerade leicht, optimistisch zu bleiben. Für das eben begonnene Jahr lassen sich kaum sichere Prognosen darüber geben, wie es weitergehen wird. Vorerst sieht es nicht so aus, als ob die Erzeugung des Stahlbaus, Schiffbaus und Maschinenbaus von einer neuen Auftragswelle emporgehoben würde und damit auch die Nachfrage nach Stahlerzeugnissen.

Mit Sicherheit läßt sich vor allem eines jetzt schon voraussagen: Der harte Konkurrenzkampf mit dem großen ausländischen Stahlangebot wird auch in den kommenden Monaten die Schwierigkeiten des Stahlgeschäfts nicht zurücktreten lassen. Noch immer zögert die Bundesregierung mit einer Erhöhung der Umsatzausgleichsteuer für Stahleinfuhren aus den uns westlich benachbarten Ländern. Nach der Erhöhung der französischen Stahlpreise um durchschnittlich 4,5 % im August des vergangenen Jahres hatte man sich in der Bundesrepublik eine gewisse Erleichterung erhofft. Diese Erwartungen wurden jedoch zu einem nicht geringen Teil enttäuscht. Die Stahleinfuhr in die Bundesrepublik ist im vergangenen Jahr erneut gestiegen und mit ihr die Schwierigkeit, auskömmliche Erlöse wenigstens auf dem Inlandsmarkt zu erzielen. „Es ist unbestreitbar, daß sich auf die Dauer nur das Argument der billigsten Preise auf dem Weltmarkt durchsetzen wird“, sagte der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Prof. Dr. Schenk, auf dem letzten Eisenhüttenstag in seinem Schlußwort. Mit anderen Worten, der Stahl steht in einem gewissen Grade vor demselben Problem wie die Kohle, veraltete, teuer produzierende Anlagen stillzulegen und durch technische Rationalisierung höchsten Ausmaßes, Zusammenarbeit und gemeinsame Ausnutzung großer Werksanlagen die Herstellungskosten für Stahlerzeugnisse so herunterzudrücken, daß die Wettbewerbsfähigkeit gesichert bleibt.

West-deutsch-lands Industrie-Giganten

Unter den 100 größten Industrieunternehmen Westdeutschlands nahmen 1961 die Rheinischen Stahlwerke die 9. Stelle ein

Im Vergleich mit den Riesen der USA-Industrie sind die westdeutschen Mammutunternehmen immer noch Zwerge

Eine Studie von Dr. Max Kruk

Wie groß sind die größten westdeutschen Industrieunternehmen? Diese Frage beschäftigt immer wieder Experten und Laien gleichermaßen. Dr. Max Kruk, der Bilanzexperte der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, untersuchte kürzlich in der FAZ diese Frage. Das Ergebnis erscheint uns so interessant, daß wir es — mit freundlicher Genehmigung des Verlages — in etwas gekürzter Form wiedergeben wollen. Natürlich zählt zu den hundert größten westdeutschen Industrieunternehmen (aus Raumgründen können wir nur die ersten 75 in der Tabelle abdrucken) auch unsere Muttergesellschaft, die Rheinischen Stahlwerke; sie gehört durch ihre Platzierung auf Platz 9 sogar zu den „top ten“, den ersten zehn! Aus dem Rhein-stahlbereich rangieren noch weitere Unternehmen unter den hundert größten: Ruhrstahl liegt zwischen Platz 55 und 56, Rhein-stahl Hanomag zwischen Platz 59 und 60, Rhein-stahl Bergbau zwischen Platz 88 und 89 und Rhein-stahl Eisenwerke Mühlheim/Meiderich zwischen Platz 94 und 95. Bei dieser Gruppierung ging man von der Höhe des Umsatzes (der nichts mit dem Gewinn zu tun hat!) aus. Unter den 15 Industrieunternehmen der Bundesrepublik, die mehr als 50 000 Mitarbeiter beschäftigen, rangiert Rhein-stahl an 5. Stelle nach 1. Siemens, 2. AEG, 3. Krupp, 4. Daimler-Benz, und vor 6. Mannesmann, 7. Salzgitter-Konzern, 8. Volkswagenwerk, 9. Gutehoffnungshütte (GHH), 10. Bosch, 11. Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG), 12. Veba (Bundesbesitz), 13. Farbenfabriken Bayer, 14. Badische Anilin- & Soda-Fabrik (BASF) und 15. Farbwerke Hoechst. Die Rheinischen Stahlwerke gehören also jeweils zu den zehn größten Industrieunternehmen West-deutschlands. Das zu wissen, sollte für unsere Mitarbeiter doch ein beruhigendes Gefühl sein.

Zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Industrie hat ein Unternehmen einen Jahresumsatz von mehr als fünf Milliarden Mark erzielt. Das Volkswagenwerk, das 1960 zum größten Industrieunternehmen der Bundesrepublik aufgestiegen war, hat im letzten Jahr 5,2 Milliarden DM umgesetzt. Vor dem Kriege war die IG Farbenindustrie mit Abstand der bedeutendste Konzern in Deutschland; sie hatte im Jahre 1939 einen Umsatz von nicht ganz zwei Milliarden Reichsmark, das entspräche, nach der Kaufkraft gerechnet, einem Wert von gegenwärtig vielleicht etwa vier Milliarden DM. Auch die nächstgrößten Unternehmen, die heute nach dem Volkswagenwerk folgen, liegen noch über der Marke von vier Milliarden: Siemens mit 4,8 Daimler mit 4,6 und Krupp mit 4,2 Milliarden DM. In diesen Zahlen sind die Umsätze ausländischer Tochtergesellschaften enthalten, deren Einbeziehung problematisch ist — einmal wegen der Schwierigkeit, für die Auslandswährung den „richtigen“ Umrechnungskurs zu bestimmen, zum andern, weil die deutschen Gesellschaften vielfach nicht das volle Grundkapital der Auslandsfirmen in Händen haben. (Daimler-Benz lehnt es aus diesem Grunde ab, offiziell eine Zahl für den Konzernumsatz zu publizieren.) Dennoch dürften die Größenverhältnisse mit diesen Werten einigermaßen zutreffend wiedergegeben sein. Das bedeutet: Es gibt zur Zeit in der Bundesrepublik vier Firmen, die sich nach ihrem Umsatz mit dem früheren IG-Konzern messen können und ihn — soweit ein solcher Vergleich über mehr als zwanzig Jahre überhaupt erlaubt ist — an Größe übertreffen.

Die vier führenden Firmen der deutschen Industrie haben damit gleichzeitig den Rang von „Dollarmilliardären“, wenn man die D-Mark zu der seit dem 6. März 1961 geltenden Parität umrechnet (ein Dollar gleich vier DM). Vor einem Jahr war, zur damaligen Parität gerechnet, nur das Volkswagenwerk im Kreis der Dollarmilliardäre vertreten. Dabei ist immer wieder wichtig und interessant, sich des Abstandes bewußt zu blei-

ben, der nach wie vor zwischen den Großen der deutschen Wirtschaft und den ausländischen, insbesondere amerikanischen Konzernen klafft. In der westlichen Welt gibt es nicht weniger als 34 Unternehmen, die einen höheren Umsatz haben als die größte deutsche Gesellschaft. Dazu gehören 28 amerikanische Firmen, ferner die doppelköpfigen, von England wie von Holland aus geleiteten Royal Dutch Shell und Unilever, weiter die British Petroleum, der schweizerische Nestle-Konzern, die Imperial Chemical Industries (ICI) in England sowie, unmittelbar vor dem Volkswagenwerk stehend, der holländische Elektrokonzern Philips. Das Haus Siemens erscheint in der Welttrangliste auf Platz 41, Daimler auf Platz 46, Krupp auf Platz 49 und Bayer gar erst an 60. Stelle. Vor Bayer rangieren auf den Plätzen 51 und 52 der japanische Hitachi- und der italienische Fiat-Konzern. Der Umsatz des Volkswagenwerks, der für Deutschland einen Rekord bedeutet, verliert somit manches von seiner scheinbar imponierenden Größe, wenn man ihn im internationalen Vergleich sieht oder wenn man diesen Wert an den Umsatzzahlen der führenden Automobilkonzerne Amerikas mißt. Die General Motors Corporation, der Welt größtes Industrieunternehmen, hat im letzten Jahr 11,4 Milliarden Dollar vereinnahmt (ein Jahr zuvor waren es sogar 12,7 Milliarden Dollar), das entspricht zur offiziellen Parität nicht weniger als 45 Milliarden DM. Der Umsatz ist damit fast neunmal so groß wie der des Volkswagenwerks; er entspricht ziemlich genau zehn Jahresumsätzen der Daimler-Benz AG, Deutschlands zweitgrößter Automobilfabrik. Auch der amerikanische Ford-Konzern hat im letzten Jahr etwa das Fünffache des Volkswagenwerks und das Sechsfache von Daimler umgesetzt (6,71 Milliarden Dollar).

Nicht ganz so kraß, wenngleich ebenfalls sehr erheblich, sind die Größenunterschiede zwischen den jeweils führenden Firmen der Elektrotechnik, der Stahlindustrie und der Chemie. Der General Electric ist, gemessen am Umsatz, fast viermal

so groß wie Siemens, die US-Steel gut dreimal so groß wie Krupp (soweit zwischen diesen beiden Firmen ein Vergleich zulässig ist), der amerikanische DuPont-Konzern zweieinhalbmal so groß wie Bayer. In der Erdölindustrie erscheinen die größten deutschen Firmen fast wie Zwerge im Vergleich zu den Mammutunternehmen der Vereinigten Staaten, die dort — anders als in Deutschland — in erheblicher Zahl auch in der Spitzengruppe der „biggest ten“ anzutreffen sind. Ohne Berücksichtigung der Zölle und Steuern, die ein durchlaufender Posten sind, setzt die Standard Oil etwa siebzehnmal soviel um wie ihre deutsche Tochter Esso. Natürlich ist ein derartiger Vergleich von der Wahl der Umrechnungskurse für die Währungen abhängig. Wenn man davon ausgeht, daß beispielsweise ein Kurs von einem Dollar gleich 2,50 DM dem wirklichen Kaufkraftverhältnis besser entspräche als die offizielle Dollarpärität von einem Dollar gleich vier DM, würde sich das Bild in mancher Hinsicht ändern. Das Volkswagenwerk erschiene unter diesen Umständen in der Liste der führenden Weltunternehmen bereits auf dem 15. Platz (unmittelbar darüber stünde Chrysler auf Platz 14), Siemens auf Platz 21 (direkt hinter Westinghouse), Daimler auf Platz 24, Krupp auf Platz 28 und Bayer auf Platz 37. Nach der Royal Dutch Shell und Unilever wären in dieser Rangordnung das Volkswagenwerk und Siemens die größten außeramerikanischen Firmen der Welt, über Daimler und Krupp stünden an nichtamerikanischen Unternehmen nur die British Petroleum, über Bayer außerdem noch Nestle und die ICI.

Der Vergleich zwischen den größten Unternehmen in Deutschland und Amerika macht zugleich deutlich, daß die Bundesrepublik, gemessen an den Vereinigten Staaten, ein relativ „altes“ Industrieland ist. In Amerika gehören die großen Konzerne vielfach Wirtschaftszweigen an, die sich erst in den letzten fünfzig Jahren entwickelt haben, vor allem im Zusammenhang mit der Motorisierung des Verkehrs. Unter den zehn bedeutendsten Firmen dieses Landes finden sich

allein vier Erdölkonzerne (Standard Oil, Socony, Texaco und Gulf Oil) sowie zwei Automobilproduzenten (General Motors und Ford). Außerdem gehören die beiden führenden Elektrokonzerne General Electric und Western Electric zur Spitzengruppe, dagegen nur ein Stahlkonzern (US Steel) sowie das führende Unternehmen der Nahrungsmittelbranche (Swift). Umgekehrt dominiert in Deutschland unter den zehn größten der Stahlkonzern die Eisenverarbeitung mit vier Unternehmen: Krupp, Mannesmann, Gutehoffnungshütte und Rhein-stahl. Die Autoindustrie ist mit zwei Firmen vertreten, dem Volkswagenwerk und Daimler, die Erdölindustrie hingegen gar nicht (Esso erscheint erst auf Platz 13). Von der Elektroindustrie gehört Siemens zur Spitzengruppe; außerdem erscheinen zwei Unternehmen der Großchemie, Bayer und Hoechst (die amerikanische DuPont erscheint in der dortigen Liste erst auf Platz 11), schließlich das größte Versorgungsunternehmen, das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk (RWE). Auch in Deutschland nimmt allerdings die Bedeutung jener Unternehmen, die „jungen“ Industriezweigen mit hohen Wachstumsraten angehören, von Jahr zu Jahr zu. Der Aufstieg des Volkswagenwerks, das noch vor vier Jahren in der Liste der größten deutschen Unternehmen erst an fünfter Stelle stand (hinter Krupp, Siemens, Daimler und Mannesmann), dann über Platz zwei an die Spitze der Tabelle rückte, ist dafür ein besonders markantes Beispiel. In diesem Jahr haben die Farbenfabriken Bayer Mannesmann übrerrundet und sich an die fünfte Stelle vorgeschoben. Ebenso erscheinen die Farbwerke Hoechst zum erstenmal unter den zehn größten Unternehmen, dies allerdings aus einem statistischen Grund: der von uns genannte Konzernumsatz dieses Unternehmens umfaßt erstmals auch die ausländischen Tochtergesellschaften.

Wenn derartige Verschiebungen in der Rangordnung festgestellt werden, so bedeutet das natürlich nicht, daß der Umsatz eines Unter-

nehmens und seine Entwicklung etwa ein Urteil über den „Wert“ oder „Unwert“ dieses Unternehmens abgeben könnten. Wir sind fern jener Betrachtungsweise, die in dem Umsatz das entscheidende Kriterium eines Betriebes zu sehen glaubt. Jedermann weiß, daß Firmen mit niedrigen Umsätzen wirtschaftlicher arbeiten können und vielfach einen relativ höheren Ertrag abwerfen als manche großen. Betriebswirtschaftlich kann es für einen Unternehmer sogar richtig sein, im gegebenen Fall auf zusätzliche Umsätze zu verzichten oder die Umsätze bewußt zurückzuschrauben. Auch als Kriterium für die Größe eines Unternehmens ist der Umsatz nicht die allein maßgebende Zahl, zumal der Inhalt dieses Begriffs im Aktiengesetz nicht definiert ist und wohl auch nicht allgemeingültig umrissen werden kann. Das haben die Erfahrungen mit der neuen Gewinn- und Verlustrechnung gezeigt, in der oft Umsatzzahlen ausgewiesen werden, die mit den früher im Geschäftsbericht genannten Werten nicht vergleichbar sind (im allgemeinen sind unserer Aufstellung die Zahlen aus den Gewinn- und Verlustrechnungen zugrunde gelegt). Bei einigen Unternehmen enthält der Umsatz zudem in mehr oder minder hohem Maße reine Handelsumsätze; die Produktionstiefe der Betriebe ist ohnehin nirgends gleich. Teilweise wird ein Vergleich auch dadurch erschwert, daß die Zahlen in unterschiedlichem Maße Verbrauchssteuern (Mineral-, Tabak-, Zuckersteuer) enthalten. Nimmt man die Bilanzsummen oder das Grundkapital der Gesellschaften als Maßstab, so ergibt sich eine völlig andere Reihenfolge als nach den Umsätzen; zieht man die Beschäftigtenzahl als Kriterium heran, so ist das Bild wieder anders.

Die Zahl der Unternehmen, die 1961 mehr als eine Milliarde DM umgesetzt haben, hat sich per Saldo um eine Gesellschaft erhöht. Ausgeschieden ist die Saarbergwerke AG. Dagegen haben zwei Unternehmen durch natürliches Wachstum die Schwelle der ersten Milliarde

Lfd. Nr.	Firma	Umsatz in Mill. DM		Beschäftigte in 1000	
		1961	1960	1961	1960
1	Volkswagenwerk	5190	4607	80,8	75,5
2	Siemens	4779	4063	228,0	209,0
3	Daimler	4563	4142	98,7	96,0
	Volkswagenwerk AG (Nr. 1)	4423	3933	69,5	64,1
4	Krupp	4215	4126	113,9	112,3
5	Farben Bayer	3620	3255		
6	Mannesmann	3596	3535	83,7	82,5
7	Gutehoffnungshütte	3326	2959	79,0	74,9
8	RWE	3300	3100		
	Daimler-Benz AG (Nr. 3)	3276	2905	71,1	67,5
9	Rhein-stahl	3249	2924	84,1	82,8
10	Farbwerke Hoechst	3214	2973		
11	Gelsenkirchener Bergwerk	3043	2942	66,0	69,2
	Fried. Krupp (Nr. 4)	3042	2848	60,6	58,4
12	AEG	2817	2497	125,2	119,2
13	Esso	2754	2429	4,2	4,5
	Farbenfabriken Bayer AG (Nr. 5)	2751	2616		
14	Veba	2746	2579	64,9	66,3
15	Badische Anilin	2597	2588	55,9	55,8
	Farbwerke Hoechst AG (Nr. 10)	2567	2367	33,2	31,9
16	Deutsche Shell-Gruppe	2502	2191		
17	August-Thyssen-Hütte	2500	2415	39,3	38,2
18	Salzgitter	2420	2384	82,0	82,6
	Deutsche Shell AG (Nr. 16)	2415	2107	6,3	6,7
19	Deutsche Unilever-Gruppe	2382	2288	35,9	35,3
	Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Nr. 15)	2264	2356	46,7	46,2
20	Metallgesellschaft	2260	2200	29,1	
21	Adam Opel AG	2231	2084	35,9	34,8
	Rheinhausen-Gruppe (Nr. 4)	2142	2218	53,3	53,9
	Siemens-Schuckert-Werke AG (Nr. 2)	2065	1807	83,0	77,0
	Rhein-Westf. Elektrizitätswerk (Nr. 8)	2000	1809	15,4	14,2

Die Angaben in magerer Schrift sind in den Umsatz- und Beschäftigtenzahlen eines vorher aufgeführten Konzerns

Lfd. Nr.	Firma	Umsatz in Mill. DM		Beschäftigte in 1000	
		1961	1960	1961	1960
22	Hoesch	1940	1964	49,5	
23	Phoenix-Rheinrohr	1930	1806		
24	Bosch-Gruppe	1900	1750	70,0	
	Phoenix-Rheinrohr AG (Nr. 23)	1838	1742	33,6	
25	Klöckner-Werke	1837	1695	48,4	
	Hibernia (Nr. 14)	1826	1731	47,9	
	AEG (Nr. 12)	1807	1572	67,5	
	Mannesmann AG (Nr. 6)	1650	1682	51,3	
26	Dortmund-Hörder Hüttenunion	1645	1787	33,1	
	Siemens & Halske (Nr. 2)	1596	1320	95,0	
	Metallgesellschaft AG (Nr. 20)	1549		6,4	
27	BP Benzin und Petroleum AG	1519	1276	5,0	
	Hoesch AG (Nr. 22)	1508	1515	36,1	
	Klöckner-Werke AG (Nr. 25)	1505		36,9	
28	Ford-Werke AG	1501	1144	22,9	
	August-Thyssen-Hütte AG (Nr. 17)	1409	1431	14,0	
29	Deutsche Erdöl	1393	1239	31,9	
	MAN (Nr. 7)	1145	993	33,6	
	Gelsenberg Benzin AG (Nr. 11)	1142	1025	3,5	
30	Klöckner-Humboldt-Deutz AG	1124	1020	29,9	
	Gelsenkirchener Bergwerks-AG (Nr. 11)	1119	1142	55,3	
	Hütten- und Bergwerke Rheinhausen AG (Nr. 4)	1107	1157	33,4	
	Dortmund-Hörder Hüttenunion AG (Nr. 26)	1081	1103	20,1	
31	Hüttenwerk Oberhausen AG	1053	1045	29,7	
32	Degussa	1019	921	11,9	
33	Brown Boveri	1006	907	37,0	
34	Demag	998	898	28,2	

Lfd. Nr.	Firma	Umsatz in Mill. DM		Beschäftigte in 1000	
		1961	1960	1961	1960
	Vereinigte Glanzstoff	990	884	25,3	24,3
	Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt (Nr. 32)	986		11,2	10,5
	Saarbergwerke AG	985	982	49,5	53,0
	Mobil Oil AG in Deutschland	974	871	3,5	3,6
	Wintershall	937	841	11,1	11,0
	Viag	925	968	21,8	21,6
	Preußische Elektrizitäts-AG (Nr. 14)	920	848	17,0	16,4
	Continental Gummi-Werke AG	890	884	24,2	24,3
	Eisen- u. Hüttenwerke AG	861	825	11,8	11,8
	Bochumer Verein (Nr. 4)	860	879	18,4	18,0
	Brown, Boveri & Cie. AG (Nr. 33)	859	771		30,0
	Faltn & Guillaume-Gruppe	814	756	24,4	23,6
	Rheinische Braunkohlenwerke AG (Nr. 8)	794	783	20,6	21,2
	Dynamit Nobel	782	760	20,5	20,7
	Eschweiler Bergwerksverein	777	808	20,7	21,4
	Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation AG (Nr. 4)	777	801	16,9	16,5
	Brinkmann AG	750		5,0	
	Telefunken (Nr. 12)	741	691	30,6	34,7
	Auto Union GmbH (Nr. 3)	730	741	13,8	14,7
	Stahlwerke Südwestfalen	727	636	11,7	11,2
	Hüttenwerk Salzgitter AG (Nr. 18)	719	714	11,1	10,7
	Standard Elektrik Lorenz	700			
	Bergwerksgesellschaft Hibernia AG (Nr. 14)	700	783	31,8	36,2
	Chemische Werke Hüls AG	665	709	13,1	12,5
	Union Rheinische Braunkohlen Kraftstoff AG (Nr. 8)	662	668	3,5	3,6

Die laufende Nummer dieses Konzerns ist bei den Firmennamen in Klammer genannt.

Lfd. Nr.	Firma	Umsatz in Mill. DM		Beschäftigte in 1000	
		1961	1960	1961	1960
	Deutsche Edelstahlwerke AG (Nr. 17)	658	569	14,6	14,4
	Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG (Nr. 35)	652	550	14,3	13,5
49	PreuBag	634	592	19,7	19,5
50	Grundig	630	600	28,0	30,0
	Stahlwerke Südwestfalen AG (Nr. 46)	625	553	9,1	8,8
	Scholven-Chemie AG (Nr. 14)	620	516	3,5	3,3
	Niederrhein. Hütte (Nr. 17)	612	603	10,1	10,0
51	Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen AG	605	563	4,8	4,6
	Knapsack-Griesch. AG (Nr. 10)	605	600	9,4	8,8
52	Ilseder Hütte	598	589	15,0	16,0
53	Röchling'sche Eisen- und Stahlwerke GmbH	593	606	16,5	16,0
54	IBM Internationale Büro-maschinen GmbH	584	433	8,5	6,9
55	Feldmühle	566	543	8,7	8,5
	Ruhrstahl AG (Nr. 9)	555	528	14,2	13,7
	VDM Vereinigte Deutsche Metallwerke AG (Nr. 20)	549	541	13,5	14,2
	Standard Elektrik Lorenz AG (Nr. 47)	541	433	28,0	25,5
56	Harpen	540	570		
57	Gesellschaft für Linde's Eismaschinen AG	535	487	12,3	12,3
	Dynamit Nobel AG (Nr. 43)	531	519	14,8	15,1
58	Carl-Zeiss-Stiftung	530	511	29,7	29,6
	Hüttenw. Siegerland (Nr. 26)	526	622	8,3	9,3
	Deutsche Erdöl-AG (Nr. 29)	519	512	13,0	12,7
59	Deutsche Conti-Gas	517	458	18,8	18,3
	Rhein-stahl Hanomag AG (Nr. 9)	511	392	10,6	10,3
60	Philipp Holzmann AG	505	391		
61	Salamander	500	456		

Lfd. Nr.	Firma	Umsatz in Mill. DM		Beschäftigte in 1000	
		1961	1960	1961	1960
62	AG der Dillinger Hüttenwerke	500			
63	Süddeutsche Zucker-AG	499	497	7,5	7,4
	Ver. Aluminiumw. (Nr. 39)	497	546	10,8	10,8
	Eschweiler Bergwerks-Verein (Nr. 44)	486	514	20,7	21,4
64	Steinkohlenbergwerke Mathias Stinnes AG	479	508	20,7	21,7
65	Henschel-Werke AG	461	412	13,5	13,6
66	Zellstoff Waldhof	454	467	10,7	11,0
67	Norddeutsche Affinerie	453		2,7	2,7
	Niederrheinische Hütte AG (Nr. 17)	451	460	5,3	5,2
68	Diehl-Gruppe	450	410	15,0	14,0
69	SKF Kugellagerfabr. GmbH	450	410	15,9	14,5
70	Hochtief AG	441	358		
	Agfa AG (Nr. 5)	440	424	11,8	11,7
	Rasselstein-Andernach AG (Nr. 41)	436	420	5,3	5,6
	Neunkircher Eisenwerk AG (Nr. 41)	433	397	11,8	11,8
	Zellstofffabr. Waldhof (Nr. 66)	432	442		
	Harpen Bergbau-AG (Nr. 56)	430	460	21,4	22,0
71	Zahnradfabr. Friedrichshafen Hüttenwerke Siegerland AG (Nr. 26)	425	356	13,1	12,1
		422	498	5,7	6,6
72	Carl Freudenberg KG	421	383	11,6	11,2
73	Buderus'sche Eisenwerke	419	400	12,5	12,7
74	Hamburgische Electricitäts-Werke AG	416	375	6,4	6,0
75	Salzdetfurth	410	398	11,0	11,1
	Demag AG (Nr. 34)	410	385		
	Siemens Electrogeräte AG (Nr. 2)	409	416	7,9	11,6
	Ilseder Hütte (Nr. 52)	402	412	12,8	13,0
	Ewald-Kohle (Nr. 18)	398	388	16,1	20,0

Gemeinsamer Markt der Vorurteile

Europäisches von H. Holthaus

Als die Deutschen noch nicht angefangen hatten mit ihrem Wirtschaftswunder, schrieb eine Schweizer Zeitung über sie: Ihr Lebens- und Aufbauwille, ihre Zähigkeit und namentlich ihre erfinderische Alltagsschlaueheit sind erstaunlich und, auf weitere Sicht gesehen, auch schon beunruhigend! Das Wort beunruhigend war fett gedruckt.

Als das Wirtschaftswunder schon Wirklichkeit und die Bundesrepublik mit dem Westen im Bunde war, schrieb eine englische Zeitung: Nach einigen wilden Kopfgängervölkern sind die Deutschen das kriegsgerischteste Volk der Erde.

Na. Aber die anderen Europäer sind ja auch nicht von Pappe. Zum Beispiel die Franzosen. Die Franzosen lieben den Krieg! Stendhal hat es gesagt. Überdies sind sie Despoten. Sealsfield hat es geschrieben.

Ich weiß aber noch mehr. Die Franzosen sind Windhunde. Die Engländer sind falsch wie Albion, echt an ihnen ist nur ihr Pferdegebiß, im übrigen sind sie kariert. Die Italiener sind Tagediebe. Kurz, die Völker taugen alle nichts. Nur die Holländer sind lieb. Sie machen Käse und sind lieb.

Also, die Europäer sind ja eine liebliche Gesellschaft! Das muß ein schönes gemeinsames Europa werden, das sie miteinander bauen! Nur gut, daß wir wenigstens die Holländer haben.



Westdeutschlands Industrie-Giganten

Fortsetzung von Seite 13

überschritten: die Degussa und Brown Boveri. Damit gab es 1961 33 Umsatzmilliardäre in der deutschen Industrie; dieses erste Drittel der hundert Größten vereinigt mit einem Umsatz von über 85 Milliarden weit mehr als zwei Drittel (71,3 Prozent) aller hier erfaßten Umsätze auf sich. Insgesamt haben die hundert in der Liste aufgeführten Industriefirmen annähernd 120 Milliarden DM umgesetzt. Aus der Umsatzsteuerstatistik ergibt sich, daß die etwa 85 000 Betriebe, die der Industrie zuzurechnen sind, 1961 einen steuerpflichtigen Umsatz von 340,9 Milliarden DM hatten. Der Umsatzbegriff des Steuerrechts geht weiter als der Umsatzbegriff des Aktienrechts. Demnach darf gefolgert werden, daß mindestens etwa ein Drittel aller Industrieumsätze, wahrscheinlich jedoch noch erheb-

Die Schlimmsten von allen sind die Deutschen. Denen ist überhaupt nicht zu trauen. Eben noch waren sie beunruhigend tüchtig, unsympathisch arbeitswütig, und schufen Wertarbeit „Made in Germany“, und jetzt arbeiten sie weniger als alle andern, und es kommen Klagen über Murks. Auch das ist beunruhigend; sogar sehr. Aber auch bei den Franzosen weiß man nicht, woran man ist. Nach Stendhal lieben sie den Krieg. Nach Paul Reynaud verabscheuen sie ihn.

Was soll man glauben?

Am besten gar nichts. Viele Menschen sprechen auch vieles, und deswegen verdienen sie wenig Glauben, heißt es bei Thomas a Kempis.

Mir sind die Italiener, die doch so faul sein sollen, immer sehr fleißig vorgekommen. Aber wer weiß, circumstantiae variant res, wie die Römer sagen, Umstände verändern die Dinge, laßt sie nur mal erst die Supervollbeschäftigung haben wie die Deutschen! Dann werden sie vielleicht ebenso bequem. Wenn man mich fragt: Sie verbringen doch so viel Zeit in Italien und müssen es wissen — wie sind die Italiener?, dann sage ich: Die Italiener sprechen alle italienisch, und sie trinken viel Wasser. Das stimmt auf jeden Fall.

Leute, beißt euch auf die Zunge, wenn ihr eine Verallgemeinerung aussprechen, ein Vorurteil nachplappern wollt. Seid vorsichtig! Hört euch wenigstens einmal an, was Matthias Claudius meint, der das weiseste Wort zu der ganzen Frage beigesteuert hat: Böß muß man freilich von keiner Nation sprechen; die Klugen halten sich allenthalben stille, und wer wollte um der lauten Herren willen ein ganzes Volk lästern?

Die nationalen Vorurteile sind auch ein Problem der europäischen Einigung, und kein kleines. Die Wissenschaft tut recht daran, sich mit ihm zu befassen. Sie nennt die Abziehbilder der faulen Italiener, arbeitstollen Deutschen, schlammigen Polen usw. „Stereotype“. Aber davon werden sie leider auch nicht besser. Und wie man sie ausradiieren könnte, wissen auch die Gelehrten nicht. Sie sind in der Tat schwer auszurotten. Sieh dich nur um in deiner Umgebung, dann weißt du, warum.

Das kollektive Vorurteil erschwert ja nicht allein die Beziehungen zwischen den Völkern, daheim im kleinen fängt es schon an, es hängt in der Luft zwischen Stadt und Stadt, Dorf und Dorf, Straße und Straße, ja zwischen Haus und Haus. Glaubst du, daß die Ochsendorfer damit aufhören werden, die Kalbsdorfer Maulhelden zu nennen, und daß die Kalbsdorfer darauf verzichten werden, die Ochsendorfer Grobians zu betiteln? Zum Teil ist es gutmütige Neckerei, zum anderen Teil aber nicht so harmlos: Nämlich die Begierde, sich über den anderen zu erheben. Das ist ein vererblicher Webfehler in der Menschennatur. Wenn ich den anderen kleiner mache, stehe ich um so größer da, und da seht ihr, was für ein Kerl ich bin!

Die Leute brauchen immer andere Leute, auf die sie herabsehen können, und wenn solche

lich mehr, allein von hundert Unternehmen erbracht wird. Und noch eines ist bemerkenswert: Während die Gesamtumsätze der Industrie vor einem Jahr relativ nicht so rasch gestiegen waren wie die Umsätze der hundert Größten (um 12,8 gegen 16,6 Prozent), ist es diesmal gerade umgekehrt: Die gesamte Industrie hat im Jahre 1961 um 8,4 Prozent mehr umgesetzt, die darin enthaltenen Umsätze der hundert Größten haben sich dagegen nur um 7,5 Prozent erhöht (von 111,1 auf 119,4 Milliarden DM), darunter die der Umsatzmilliardäre um 8 Prozent (von 78,8 auf 85,2 Milliarden). Die Vermutung liegt nahe, daß die langsamere Gangart in erster Linie mit der Stagnation in der Montanindustrie und mit dem Nachlassen der Investitionsgüter-Konjunktur zusammenhängt.



fehlen, machen sie sich welche zurecht. So füttern sie ihr Selbstgefühl und wärmen sie ihr Wohlbehagen an.

Je mehr Europa zusammenwächst, um so mehr Europäer werden sich kennenlernen, eigene Anschauung, persönlichen Kontakt gewinnen. Aber übertriebene Hoffnungen darf man auch darauf nicht setzen. Die Ochsendorfer und die Kalbsdorfer kennen sich auch sehr gut, sie sind ja Nachbarn!

Viele reisen und sehen doch nur, was sie zu sehen erwarten. An die Stelle eines Vorurteils ein Urteil zu setzen, erfordert mehr geistige Selbstständigkeit, als die meisten aufbringen. Vorurteile sind so bequem, und wenn sie negativ sind, wie leider die meisten, kann man sie auch noch genießen. Was ein richtiges Vorurteil ist, das sitzt fester als ein Münchner im Bräuhaus. Ich höre mir eine Sonate an, eine Dame kommt herein, lauscht entzückt und sagt endlich: Da hören Sie es, Mozart, das ist doch noch Musik! Ich verstehe; es soll ein Schlag gegen Beethoven sein, den sie auf den Tod nicht leiden kann. Aber die Sonate ist von Beethoven. Ich halte den Plattenspieler an und beweise es ihr. Sie gerät nicht aus der Fassung. Dann, sagt sie, hat er es von Mozart geklaut!

Mein Freund Mario in Assisi behauptet: Die Deutschen sind Lurchi! Er erklärt mir das Wort. Lurchi sind Vielfraße. Wir sitzen in einem Ristorante, Mario ißt zwei Portionen Spaghetti, danach Fische, einen Braten, mehrere Gemüse und fünf Brötchen dazu. Auch die anderen Italiener fangen mit Spaghetti an, die machen ihnen Appetit, so daß sie etwas zu essen bestellen, der eine dies, der andere jenes, so bald beenden sie die Mahlzeit nicht. Es sind auch Deutsche da. Diese hören mit dem Teller Spaghetti auf und stöhnen: Ich kann nicht mehr! Da sind die Italiener viel leistungsfähiger, ihr Fassungsvermögen ist beneidenswert.

Die Deutschen, wiederholt Mario, mit vollen Backen kauend, sind Lurchi! Dante habe es schon festgestellt.

Seit Dante also sind die Deutschen Vielfraße. Für meine Person möchte ich widersprechen, ich würde eher sagen: Wir mögen das Delikate, wir sind wählerisch. Zum Beispiel geht uns nichts über einen echten Engländer, trocken muß er sein wie ein Hecht, Zitrone daraufgeträufelt, Olivenöl — etwas für Kenner.

Mit einem Wort, ich habe den Engländer gefressen. Ich bin ein Deutscher, kennt ihr mein Brotmesser? Es heißt Balmung und schneidet wie Gift, ist noch von Wieland dem Schmied. Der Engländer war leider ein bißchen zäh, es gab schon bessere. Aber mir fehlte noch ein Schädel in meinem Tassenschrank! Er ist birnenförmig, etwas zu weich, aber alter Whisky trinkt sich ganz gut daraus.

Das persönliche Schicksal des Mannes kann ich nicht beklagen. Wer von den Deutschen behauptet, sie seien nach einigen Kopfgängervölkern das kriegsgerischteste Volk der Erde, verdient nichts Besseres, als daß er von einem solchen gefressen wird.

Weihnachts- feiern - mal anders?

In diesem Jahr hatten wir uns etwas Besonderes ausgedacht, berichtete Karin Thomas, Mitglied des Annener Jugendausschusses: Wir wollten unsere Weihnachtsfeier nicht – wie gewohnt – in Annen feiern, sondern einmal herauskommen aus der „Annener Atmosphäre“. Wir beschlossen also eine Fahrt ins Bergische Land zu unternehmen und dort die vorweihnachtliche Feier in der großen Gemeinschaft der rund 200 Lehrlinge und Jugendlichen zu begehen.

Gerda Packwitz schreibt uns zu dieser Entscheidung: Auch in diesem Jahr war vom Vorstand erfreulicherweise wieder ein Betrag zur Gestaltung einer Weihnachtsfeier zur Verfügung gestellt worden. Heftig diskutiert wurde darüber, ob man sie im alten Stil – im Gasthof „Diergarten“ – oder einmal neu gestalten sollte. Besonders die älteren Lehrlinge stimmten in einer Jugendversammlung für eine Neugestaltung. Man einigte sich auf eine gemeinsame Fahrt mit einer anschließenden kurzen Feierstunde. Eine Reihe Mädchen und Jungen erklärten sich bereit, an der Gestaltung der Feierstunde mitzuwirken, und so begann der Lehrlingschor und eine Laienspielgruppe unter Assistenz von Frl. Kathagen mit den notwendigen Proben. Von nun an war unter den Annener Jugendlichen die Weihnachtsfeier und das zunächst noch geheimgehaltene Fahrtziel Altenberg Thema Nr. 1. Die Wochen der Vorbereitung vergingen wie im Fluge...

*

Über die Fahrt selbst schreibt Karin Thomas weiter: Am Samstag, dem 15. Dezember, war es soweit: Punkt 9.45 Uhr fuhren die fünf großen Autobusse vom Werk ab.

Natürlich wurde in Altenberg zunächst der bekannte „Bergische Dom“ besichtigt, wobei uns der Domorganist ein wertvoller Führer war. Er erläuterte uns die Geschichte des Gotteshauses und machte uns auf viele Kunstwerke aufmerksam, die man ohne Anleitung leicht übersehen konnte. Der weit über das Bergische Land hinaus bekannte Dom wurde zwischen 1255 und 1379 als Kirche der ehemaligen Zisterzienser-Abtei (die von 1133 bis 1803 in Odental im Rheinisch-Bergischen Kreis beheimatet war) erbaut und gilt als ein Werk der Hochgotik. Er ist berühmt für seine wert-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

**Annener Weihnachtsfahrt ins Bergische Land:
Kunstgenuß und Kälte im Altenberger Dom ▶**



▼ Im „Lindenhof“ zu Burg (Wupper): Zwischen Kaffee und besinnlicher Stunde



Hüttenlehrlingsfeier mit Theater: Die Weihnachtsbotschaft kam an ▼





Aktion „Weihnachtsmann“: Geschenke für die jugoslawiendeutsche Oma aus der Batschka

Presswerke Brackwede

Bescherung der Alten

Die 70 Lehrlinge verzichteten auf ihre Weihnachtsfeier, um mit dem ersparten Geld alte und einsame Brackweder beschenken zu können

In den Lehrwerkstätten der Werke wirft das Weihnachtsfest schon lange seine Schatten voraus. Es gilt stets frühzeitig die Frage zu klären: Wie gestalten wir unsere Weihnachtsfeier. Die Jugendsprecher ebenso wie die Ausbilder kramen in ihrer Phantasie, aber herausgekommen ist bislang stets nur eine recht konventionelle Feier mit Kaffee und Kuchen, Geschenken vom Werk, dem Tannenbaum, besinnlichen Reden und ein paar Darbietungen der Lehrlinge nebst Weihnachtsgesängen. Einige Wochen vor Weihnachten kam man in der Brackweder Lehrwerkstatt auf einen ungewöhnlichen Gedanken, der aber sowohl bei den Jugendsprechern als auch bei den Ausbildern sofort ankam: „Wir sollten diesmal das uns vom Werk zur Gestaltung der Weihnachtsfeier zur Verfügung gestellte Geld dafür verwenden, Pakete für alte und einsame Brackweder zusammenzustellen, damit auch für sie Weihnachten wird.“

Rund 800,- DM standen zur Verfügung. Unter Ausnutzung aller Möglichkeiten wurden allerlei schöne Dinge, die das Herz alter Menschen erfreuen, eingekauft, um möglichst vielen von ihnen eine Freude bereiten zu können. Beim

Sozialfürsorgeamt sowie bei den ev. und kath. Gemeindefürsorgeämtern wurden Adressen bedürftiger oder alleinstehender alter Menschen erfragt, und dann ging's ans Paketpacken: Da fehlte weder ein Christstollen noch die Flasche Rotwein, weder ein kleiner Flachmann Schnaps noch Schokolade oder Lebkuchen. Für die besonders bedürftigen Alten gab es noch ein tischfertiges Huhn in der Konserve und einen Gutschein über 1 Zentner Briketts sowie manch andere Leckerei.

Die Pakete, in drei Kategorien im Wert von 9,- DM bis 25,- DM gestaffelt, sollten – und das war der eigentliche Clou – von je zwei Lehrlingen, einem älteren und einem jüngeren, den alten Leuten in die Wohnung gebracht werden. Manchem Lehrling mochte bei diesem Gedanken zunächst nicht ganz wohl zumute gewesen sein. „Wenn man mich nun rauswirft, weil man glaubt, ich wolle etwas verkaufen...“ oder „Über was rede ich denn mit den alten Leuten...“ waren Einwände, die andeuteten, daß die sonst so kessen Lehrlinge sich einer Situation gegenübersehen, die ihnen nicht ganz geheuer scheinen mochte. Aber es gab kein zurück mehr...

Zur Paket-Packaktion stellte sich Lehrwerkstatt-Sekretärin Hartrampf am freien Samstag ebenso selbstlos zur Verfügung wie die Jugendsprecher Birkhahn und Meyer. Ausbildungsleiter Dzia opferte ebenso wie Meister Brinkmann und Ausbilder Stockhecke Freizeit und Familienleben, um die gute Tat Wirklichkeit werden zu lassen: 43 Pakete wurden gepackt, mit Weihnachtspapier ausgeschlagen und Tannengrün versehen. Die Lehrlinge bastelten kleine Kerzenständer aus Aluminium, und allenthalben gewannen die Jungen Spaß an der Sache. Vorsorglich hatte man die Paketempfänger schriftlich auf den Besuch der „Weihnachtsboten“ vorbereitet, und am 17. Dezember starteten die ersten Lehrlinge zur Unternehmung „Weihnachtsmann“. Die Autobesitzer Dzia, Brinkmann und Stockhecke kutschten die Lehrlinge nach fein ausgeklügeltem Fahrplan zu den Adressen

und holten sie ca. eine Stunde später wieder ab. In dieser Zeit packten die Lehrlinge – nachdem sie ihr Sprüchlein: „Wir sind Lehrlinge der Firma Ruhrstahl und wollten Ihnen eine kleine Weihnachtsfreude bereiten...“ zur Begrüßung gesagt hatten, die Pakete vor den Augen der staunenden Beschenkten aus, entzündeten die Kerze und begannen dann ein Gespräch mit diesen alten, oft sehr einsamen Menschen, die sich vor Glück und Überraschung zumeist gar nicht fassen konnten.

Die Jungen aber, die vielfach recht skeptisch ihre Mission übernommen hatten, erhielten in dieser kurzen Stunde eine Lektion darüber, was es heißt alt, einsam und oft auch wirklich bedürftig zu sein. Für manchen mag diese Begegnung mit der Kehrseite des Wirtschaftswunders ein rechter – aber wie wir meinen heilsamer – Schock gewesen sein. Ganz still kamen viele von ihren Besuchen zurück. Unnötig zu sagen, daß, nachdem die ersten „Erfahrungsberichte“ vorlagen, kein Lehrling – und auch kein Praktikant – zurückstehen mochte, ja viele sogar zweimal gehen wollten. Die Alten aber durften wieder an das Gute in der Jugend glauben. „Ach nein, daß man uns nicht vergessen hat...“ lautete oft ihr fassungsloser Kommentar. Ehepaare um die achtzig, alte Menschen um die neunzig – sogar eine alte Dame von 100 Jahren – saßen den jungen Ruhrstahlern gegenüber, und manche verstohlene Träne der Rührung glitzerte im Kerzenlicht, auch bei einigen Jungs – die sich dessen kaum zu schämen brauchen.

Als die Aktion am 20. Dezember abgeschlossen wurde – die Bielefelder Presse berichtete über diese wirklich einfallsreiche „Weihnachtsfeier“ der Ruhrstahler ausführlich in ihrer Weihnachtsausgabe –, waren sich alle Beteiligten darüber einig, daß das Schenkendürfen eine Freude und Befriedigung ganz eigener Art vermittelt. Es wird wohl niemanden unter den Lehrlingen geben, der nicht eine ähnliche Aktion für das nächste Weihnachtsfest sich wünschen möchte.



Der „Weihnachtsmann“ klopft an



▼ Ein Licht in der Weihnacht

▲ Der Lohn der guten Tat: Die Freude der beschenkten Alten



Rein Schiff!

Allabendlich müssen auf der Henrichshütte 25 000 m² Bürofläche gereinigt werden



Auf in den Kampf gegen Staub und Schmutz: Die Raumpflegerinnen der Hütte im „Einsatz“



Für die Angestellten tut es bald Feierabend, wenn die Raumpflegerinnen auf die Henrichshütte kommen. Ihr Dienst beginnt um 16 Uhr und endet zu einer Zeit, da die meisten Angestellten schon in des Traumgottes Armen liegen – um 23 Uhr. Selbst am Sonnabend sind sie auf der Hütte fleißig: von 10 bis 17 Uhr machen sie noch einmal gründlich „Rein Schiff“, damit die Angestellten am Montagmorgen mit frischem Eifer in reinlichen Büroräumen eine erfolgreiche Arbeitswoche beginnen können. So komisch es klingen mag: auch der einwandfreie Zustand des Büros trägt zur Arbeitsfreude bei.

Die Schar der wackeren Raumpflegerinnen der Hütte – sie nehmen es persönlich übel, wenn man sie heute noch als Putzfrauen bezeichnen wollte – zählt 67 Häupter, und sie haben ein gerüttelt Maß an Arbeit zu vollbringen: jede von ihnen hat im Durchschnitt 400 Quadratmeter Bürofläche zu fegen und zu putzen, zu feudeln und zu bohnen. Rechnet man die beiden Vorarbeiterinnen, die im wesentlichen überwachende und disponierende Funktionen ausüben, ab, so ergibt sich eine Gesamtbürofläche von rund 26 000 m², die allabendlich bewältigt werden müssen. Nicht selten kommt es vor, daß „ganz auf die Schnelle“ noch einige zusätzliche Räume zu säubern sind. Dann müssen die Vorarbeiterinnen sehen, wie sie die Routinearbeiten gemacht bekommen und die zusätzliche Arbeit auch noch geschafft werden kann.

„Wenn nur stets alle Frauen zum Dienst erscheinen wollten; aber täglich fehlen etwa zehn, sei es, daß sie Urlaub haben, krank sind, ihren Hausarbeitstag haben – oder eben „krank“ sind, weil sie aus „diesem oder jenem Grund keine Lust haben.“ Hauptbrandmeister Kratz, der neben so manch anderer Aufgabe auch für die Sauberhaltung der Büros zuständig ist, hat mit derartigen Personalschwierigkeiten ständig zu kämpfen.

*

„Es gibt natürlich solche und solche Raumpflegerinnen. Die einen wollen auch das letzte

Stäubchen wegfegen, andere dagegen nehmen es nicht so genau.“ Der Hauptbrandmeister, der hin und wieder in den späten Abendstunden eine Inspektionstour in den Büros durchführt, kennt seine Pappenheimer, ihre Vorzüge ebenso wie ihre Schattenseiten. Ihm können selbst die Frauen nichts vormachen: er hat ihnen erst einmal vormachen müssen, wie man fachgerecht eine Tür abwischt, ohne daß es Streifen gibt: „Man muß nämlich von unten nach oben – und nicht umgekehrt – den Lappen führen...“ Aber die Frauen wissen auch, daß er ein Herz für sie hat, und – wo es eben geht – ihnen hilft und ihnen die Arbeit erleichtert.

Das wissen vor allem die beiden Vorarbeiterinnen, die täglich um 16 Uhr im Büro des Hauptbrandmeisters erscheinen, um mit ihm den jeweiligen „Säuberungsplan“ aber auch sonstige Probleme zu besprechen.

Johanna Harmsen ist bereits seit 24 Jahren auf der Hütte tätig, davon 7 Jahre als Vorarbeiterin. Elisabeth Hill, Mutter von vier Kindern und seit langem Witwe, ist erst kürzlich – nach 8 Dienstjahren – zur Vorarbeiterin avanciert. Sie trat die Nachfolge der langjährigen Vorarbeiterin Frieda Gerth an, die nach 28 Arbeitsjahren auf der Hütte vor etlichen Wochen in den wohlverdienten Ruhestand trat. Viele Raumpflegerinnen der Hütte sind hier schon seit Jahren tätig. Frau Brezezinski ist mit 39 Arbeitsjahren wohl die Dienstälteste.

Möglicherweise wird die eine oder andere Raumpflegerin von privaten Haushalten finanziell bessere Angebote erhalten haben, aber der feste Arbeitsplatz auf der Hütte und die vielerlei sozialen Vergünstigungen – die denen der Arbeiter entsprechen – haben für die meisten Raumpflegerinnen die Hütte zu einer Art zweiten Heimat werden lassen. Viele von ihnen haben Kinder zu versorgen, stehen als Witwen oder Geschiedene ebenso sehr auf sich gestellt im Leben wie die z. T. nicht mehr ganz jungen Ledigen, die sich hier ebenfalls den Lebensunterhalt erarbeiten. Die Jüngste ist 22, die Älteste ist 63.

*

„Da sagen manche Leute, ohne lange nachzudenken: ‚Ach ja, die Putzfrauen...‘ Wenn sie sich heute als Raumpflegerinnen angesprochen wissen wollen, so kann man das verstehen, denn mit dem abschätzigen Ausdruck Putzfrau verbindet sich gar zu leicht eine Vorstellung, die diesen Frauen nicht gerecht wird. Die fachgerechte Säuberung von Räumen ist eine z. T. recht schwere und nicht immer erfreuliche Arbeit. Sie muß aber getan werden, genau so, wie zahllose andere Berufe auch ausgeübt werden müssen, soll unsere Wirtschaft reibungslos funktionieren.“

„Leider glauben manche Angestellte, daß wir Raumpflegerinnen für alles gut sind. Mutwillig umgestürzte Papierkörbe und auf den Boden gestreutes ‚Konfetti‘ aus Lochern sollen uns offenbar ärgern. Zuerst haben wir so etwas noch weggemacht, aber heute bleibt das einfach liegen. In den betreffenden Büros hat sich so etwas auch nicht wiederholt...“ Die Vorarbeiterinnen können allerhand aus dem Nähkästchen plaudern – und gewiß nicht immer zum Ruhm mancher Angestellten. „Was wir manchmal in den Papierkörben finden, spottet jeder Beschreibung: nicht nur, daß Unmengen von Papier vertan werden. Auch dick belegte Brote finden wir hier, ja sogar Schuhe, die noch lange nicht so kaputt waren, daß sie wegwerfen werden mußten. Offenbar geht es manchen aber schon zu gut.“

Raumpflegerinnen werden mit der Zeit rechte Spurenleser. Obwohl sie vielfach die Bürobenuutzer kaum vom Ansehen kennen, wissen sie auf Grund der jeweiligen „Büroverhältnisse“ recht genau über sie Bescheid: die einen – das sind die Blumenfreunde – haben einen regelrechten Wintergarten auf der Fensterbank aufgebaut (Kommentar: „Wie sollen wir bloß die Fensterbänke säubern? Wir können doch nicht alle Blumentöpfe einzeln herunternehmen, sie vielleicht noch gießen und die Blattpflanzen entstauben...“), andere – die

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22





▲ Unfallschutz – auch eine Aufgabe der Betriebschefs: Jeder Betriebschef muß bei seinen Rundgängen auf die Unfallsicherheit im Betrieb achten

Unfallschutz

Mehr Kenntnis Mehr Verständnis Mehr Sicherheit!

Die Unfallstatistik der letzten Jahre zeigt uns, daß etwa jedes zehnte Belegschaftsmitglied jährlich einen anzeigepflichtigen Arbeitsunfall erlitten hat; jedes hundertste Belegschaftsmitglied verunglückte im Jahr auf dem Weg zur und von der Arbeit (hauptsächlich als Fußgänger) so schwer, daß eine längere Arbeitsunfähigkeit die Folge war. Dagegen haben wir pro 1000 Belegschaftsmitglieder jährlich nur eine anzeigepflichtige Berufserkrankung zu verzeichnen, vorwiegend verursacht durch fahrlässiges Verhalten bei Gasgefahr. Die Unfallstation wurde indes jährlich nahezu von jedem Betriebsangehörigen einmal aufgesucht, um irgendeinen Bagatelunfall behandeln zu lassen.

Zu bedenken ist allerdings, daß mit zahl-

reichen Ereignissen dieses Unfallgeschehens auch betriebliche Schadensfälle verbunden waren, die in jedem Fall kostspielige Arbeitszeitverluste, wenn nicht gar Sachschäden im Gefolge hatten.

Neben dem menschlichen Leid, das Unfallverletzungen für die Betroffenen immer mit sich bringt, sind durch dieses sinnlose und zumeist vermeidbare Unfallgeschehen gewaltige betriebliche Belastungen auch in kostenmäßiger Hinsicht zu verzeichnen. Bei einem aktiveren Sicherheitsbewußtsein unserer Werksangehörigen ließe sich dieser vermeidbare „Kostenfaktor“ noch ganz erheblich senken.

Obwohl wir in der Unfallstatistik im Vergleich mit anderen Werken gut abschneiden, dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, daß wir das Unfallgeschehen selbst, sofern es sich in bestimmten Grenzen hält und die schweren Unfälle nicht überhand nehmen, als tragbar betrachten. Hieraus erwächst nur gar zu leicht die Gefahr einer gewissen Resignation, d. h. man findet sich mehr oder weniger damit ab, daß soundsoviele Unfälle pro Monat oder Jahr ganz einfach zwangsläufig „passieren müssen“.

*

Unfälle sind vermeidbar, wenn ihre Ursachen vermieden werden. Die Ursachen sind von vielfältigster Art. Sie liegen im technischen Bereich, wenn der Ist-Zustand in den Betrieben nicht dem Soll-Zustand nach den Regeln der Technik, arbeitskundlichen Erfahrungen und Unfallverhütungsvorschriften entspricht; dieses gilt sowohl im Hinblick auf die Anlagen, Maschinen und Gerätschaften, als auch auf den Ablauf der Verfahren. Die Unfallursachen liegen im individuell-menschlichen Bereich, wenn dem Sicherheitsbedürfnis, das man bei jedem vernünftigen Menschen voraussetzen darf, in der Praxis nicht Rechnung getragen wird, und zwar durch Aufmerksamkeit, Vorsicht und Rücksicht.

*

Ein besonderes Kapitel bei der Beurteilung der Unfallursachen wäre allerdings noch der Kom-

▼ Mit kritischem Blick: Dem Betriebschef darf keine vermeidbare Unfallgefahr entgehen



plex jener Fragen, die sich darauf beziehen, inwieweit der betriebliche Vorgesetzte heute in seinem Bereich praktisch noch die Möglichkeit findet – und wahrnimmt –, seinen Betrieb durch persönlichen Einsatz möglichst unfallfrei zu führen. Eine Antwort hierauf ist fast unmöglich, und wo man hierüber Untersuchungen anstellt, muß man das Ergebnis noch mit Fragezeichen versehen. Allein der betriebliche Vorgesetzte selbst vermag hierauf eine zutreffende Antwort zu geben. Er muß prüfen, ob er alle Möglichkeiten erschöpft hat, die der Unfallverhütung dienen. Er soll sich dabei vor Augen halten, daß die betriebliche Ordnung und Sauberkeit und das Tragen der Arbeitsschutzkleidung schon rein äußerlich treffende Kennzeichen sind, wie es mit dem Sicherheitsbedürfnis und Sicherheitsbewußtsein in seinem Betrieb bestellt ist. Er soll sich ferner vor Augen halten, daß die überwiegende Mehrzahl aller Unfälle tatsächlich durch einfachste Mittel hätte verhütet werden können. Hierbei ist alles, was er in seinem Betrieb duldet oder nicht duldet, für die betriebliche Sicherheit von ausschlaggebender Bedeutung.

Auf Grund statistischer Untersuchungen müssen wir im Werksdurchschnitt monatlich mit folgenden Unfallarten bei anzeigepflichtigen Betriebsunfällen rechnen:

- 18 durch Fall und Sturz,
- 15 beim Lastentransport durch An- und Abhängen usw.,
- 9 durch Lastenbewegung von Hand,

Kampf dem Unfall: Alle Betriebschefs sollten sich auch Zeit für Arbeitssicherheitsfragen nehmen



An meine lieben Mitmenschen...

Offener Brief zum Thema Arbeitssicherheit

Nun ist es fast einen Monat her, daß wir in mehr oder minder feucht-fröhlicher Stimmung den Beginn des neuen Jahres feierten. Vielleicht haben Sie auch – wie es zu Silvester üblich ist – bei Bier, Wein, Bowle oder Punsch eine Reihe guter Vorsätze für das neue Jahr gefaßt. Diese Silvester-Vorsätze sind ja ganz schön und gut, nur haben sie den Nachteil, daß man sich ihrer, nach Abklingen des Silvesterrausches, nicht mehr so recht entsinnt. Deshalb wende ich mich erst jetzt an Sie. Auch jetzt ist es noch Zeit, sich der guten Vorsätze – ich denke hier an den Unfallschutz – wieder zu erinnern; der größte Teil des neuen Jahres liegt ja noch vor uns.

Will man nun den Vorsatz fassen, etwas besser zu machen als bisher, so setzt das voraus, daß man zuerst einmal Rückschau hält. Um Ihnen nun Ihre Rückschau etwas zu erleichtern, habe ich einige Fragen zusammengestellt. Lesen Sie sich die Fragen durch, und beantworten Sie sie ehrlich, ohne sich selbst etwas vorzumachen.

Haben Sie dann alles richtig ausgewertet, so fassen Sie den ernsthaften Vorsatz, sich in diesem Jahre so zu ver-

- 8 durch abspringende Splitter und Bruchstücke, hauptsächlich Verletzungen durch Späne,
- 7 durch Verbrennungen,
- 7 bei der Bedienung und Wartung von Arbeitsmaschinen,
- 6 beim Gebrauch von Handwerkzeug und Geräten,
- 5 durch Stoß an harten und scharfen Gegenständen,
- 5 beim Umgang mit Fahrzeugen und Bahnen,
- 5 durch sonstige Ursachen, hierunter auch leider durch Spielerei und sogar Streit.

Gegen diese statistische „Gesetzmäßigkeit“ gilt es 1963 in verstärktem Maße vorzugehen. Der betriebliche Vorgesetzte schafft sich für die Erhaltung der Betriebssicherheit, für die er verantwortlich ist, die beste Hilfe dadurch, wenn in seinem Bereich bekannt ist, daß er persönlich durch sein Vorbild den größten Wert auf die Unfall- und Schadenverhütung legt und Fahrlässigkeit in dieser Hinsicht nicht duldet. Wenn diese Linie in jedem Betrieb erkannt und eingehalten wird, finden auch die Unfallvertrauensmänner und jeder Sicherheitshelfer die notwendige Rückendeckung bei der Betriebsleitung und damit zugleich das notwendige Gehör bei den Mitarbeitern. Bei der Unfallverhütungsarbeit kommt es entscheidend darauf an, daß eine tragfähige Brücke geschlagen wird zwischen Betriebsleitung – Unfallvertrauensmännern und Mitarbeitern. Denken wir immer daran – auch 1963.

Hauptsicherheitsing. Ritter, Henrichshütte

halten, daß Sie später, rückblickend auf das Jahr 1963, alle diese Fragen mit einem ehrlichen „Ja“ beantworten können.

- Haben Sie im verflossenen Jahr alles getan, um sich vor Unfällen zu schützen?
- Haben Sie sich immer so verhalten, daß Sie keinen Ihrer Mitarbeiter in Unfallgefahr brachten?
- Haben Sie jede festgestellte Gefahrenquelle sofort gemeldet, damit diese beseitigt wurde?
- Haben Sie Ihren Mitarbeiter oder Kollegen auf Unfallgefahren aufmerksam gemacht und ermahnt, weil er z. B. ohne Brille schleifte oder schweißte? Weil er schlechte Schuhe trug oder gar eine Schutzvorrichtung entfernt hatte?
- Haben Sie das Wort wahr gemacht „Haltet die Wege frei!“ und etwas aus dem Weg geräumt, ohne daß man Sie dazu besonders aufgefordert hätte?
- Wenn Sie von einem Ihrer Mitarbeiter auf eine Gefahrenquelle aufmerksam gemacht wurden, haben Sie sich dann bei ihm bedankt, oder haben Sie ihn angeschauert: „Das geht dich einen Dreck an! Kümmer dich um deinen eigenen Kram!“?

So, das wär's für heute.

verbleibe ich mit den besten Grüßen

Ihr Amadeus

Werkarzt

1847 Einstellungsuntersuchungen 1962

Vor den Beginn des Berufslebens hat der Gesetzgeber die ärztliche Untersuchung im Rahmen des Jugendarbeitsschutzgesetzes gestellt. Die Einstellungsuntersuchung gehört ganz allgemein zu den notwendigen, betrieblich festgelegten Formalitäten vor Eintritt in ein Arbeitsverhältnis bei der Ruhrstahl AG. Sowohl sozialkritische und sozialhygienische als auch menschliche, charakterliche und medizinische Gesichtspunkte bestimmen Art und Ablauf dieser Untersuchung. Der Arbeitnehmer befreit dabei den untersuchenden Arzt von der Schweigepflicht gegenüber dem Arbeitgeber bzw. dessen betriebliche Vertretung, soweit die erhobenen Untersuchungsbefunde Einfluß auf das Arbeitsverhältnis haben können.

Die Einstellungsuntersuchung soll so vollständig als möglich, aber nicht vollständiger als nötig sein. Der Zweck dieser Untersuchung soll auf die speziellen Anforderungen des Arbeitseinsatzes unter Wahrung der Grundsätze der ärztlichen Schweigepflicht gegenüber Dritten und unter Berücksichtigung der hier nicht möglichen freien Arztwahl ausgerichtet sein. Hier erwachsen dem Werkarzt soziale Aufgaben besonderer Art.

Ein neuer Mensch tritt in einen neuen Wirkungskreis, in eine neue soziale, wirtschaftlich und betriebstechnisch geformte Umwelt. Die Stabilität der Sozialversicherung hängt letzten Endes ebenfalls von der richtigen Einstellung des Werkarztes zu dem Problem der Einstellung ab. Die ideale Grundlage in der Beurteilung des Einzustellenden – der richtige Mann am richtigen Arbeitsplatz – ist leider von arbeitsmarktwirtschaftlichen Komponenten abhängig. Meist wird es so sein, daß insbesondere bei angespannter Arbeitsmarktlage die Auswahlmöglichkeit für den Werkarzt fast im Quadrat der freien Arbeitsplätze abnimmt, wobei vertretbare Kompromisse in der Beurteilung des Einzustellenden leider notwendig sind.

In der Zukunft wird die fortschreitende Mechanisierung und Automation den Beurteilungsschwerpunkt in der Diagnostik und Arbeitsplatzprophylaxe vom Körperlich-Organischen zum Psychisch-Funktionellen und zum Charakterlichen hin verlagern. Das bedeutet aber nicht, daß der Zustand bestimmter, für die Art des Arbeitseinsatzes wichtiger Organsysteme nicht mehr die Grundlage der ärztlichen und menschlichen Beurteilung darstellt: Arbeitsphysiologische Grundlagen für die Beziehungen Haut, Schleimhäute – chemische, physikalische, mechanische Umwelteinflüsse –, Herz-Kreislauf-System – thermische und klimatische Arbeitsplatzbedingungen –, Normalfunktion der Sinnesorgane – Höchstanforderungen an das Sinnessystem im Steuer- und Transportwesen – werden ihren entscheidenden Aussagewert behalten.

Die künftig zunehmenden Anforderungen an die Beurteilung der Neuropsychie in der Arbeits- und Arbeitsplatzgestaltung bedingen für den Werkarzt neue grundlegende Erkenntnisse und Fachkenntnisse in der Psychologie. Hier hat sich auch die zunehmende Einschaltung der Betriebspsychologen bestens bewährt. Wenn gleich die Ausdehnung der „Psychotests“ auf neue Berufsgruppen oft mit Schwierigkeiten – vorwiegend auf der Arbeitnehmerseite – verbunden ist, so kann dieser Entwicklung doch nicht ausgewichen werden. Zu warnen ist natürlich vor einseitiger Überwertung der psychologischen Daten und Fakten, da sowohl der zu Beurteilende als auch der Beurteiler gewissen biorhythmischen Schwankungen unterworfen sind.

Eine zweckmäßige und arbeitsplatzspezifisch durchgeführte Einstellungsuntersuchung ist stets für das Verhältnis Mensch – Werkarzt und Mensch – Betrieb ausschlaggebend – oft für ein ganzes Arbeitsleben lang.

Dr. med. B. Gruß, Henrichshütte

Weihnachtsfeiern - mal anders?

Fortsetzung von Seite 15

vollen und farblich ungewöhnlich schönen Glasfenster...

Gerhard Lihs notierte hierzu für uns: Das eindrucksvollste an diesem verhältnismäßig kleinen Dom ist das Kirchenfenster über dem Hauptportal, das mit seinen 18 m x 8 m das größte Kirchenfenster Deutschlands ist... Karin Thomas berichtet weiter: Zum Abschluß unserer Dombesichtigung hörten wir noch ein Orgelkonzert, durch das uns der Organist in die herrliche Klangfülle dieser Orgel einführte, die zu den berühmtesten unseres Landes zählt. Gleichzeitig konnten wir die herrliche Akustik des Doms bewundern.

*

Nach einem guten Mittagessen fuhren wir nach Burg an der Wupper, wo wir im „Lindenhof“ mit Kaffee und Kuchen reichlich bewirtet wurden. Dann kam die eigentliche Weihnachtsfeier, die zu einer Stunde der Besinnung auf das Weihnachtsfest werden sollte. Eingeleitet wurde sie durch das „Largo“ von Händel, vorgetragen von Violine und Klavier. Jugendsprecher Wölm leitete die Weihnachtsfeier durch eine kurze Ansprache ein. Die Weihnachtsrede hielt Prok. Falkenbach, der zunächst die Gäste, unter denen sich Prok. Friedrichs, BR-Vorsitzer (Verwaltung) Hbv. Weide, stellv. BR-Vorsitzer Brauckmann (Annen) und Dipl.-Handelslehrer Weitzel (kaufm. Lehrlingsausbilder) befanden, begrüßte. Er dankte allen, die zum Gelingen der Feierstunde beigetragen hatten. Er forderte uns dann auf, das Weihnachtsfest nicht nur vom Materiellen her zu sehen, sondern auch an die immateriellen Werte zu denken: Schon der Gehorsam den Eltern gegenüber sei ein Zeichen der Besinnung und eine Grundlage für das rechte Verständnis der Weihnacht. Dies gelte nicht nur für die Weihnachtszeit, sondern habe

das ganze Jahr hindurch Gültigkeit. Schließlich boten einige Lehrlinge ein Weihnachtsspiel dar, dessen Sinn darin lag, uns das tiefe Geheimnis der Geburt Christi zu veranschaulichen. Zwischen den einzelnen Szenen trug der Chor – unterstützt von zwei Trompetern – in schöner Form einige Weihnachtslieder vor. Auch ein Gedichtvortrag fehlte nicht: ein Lehrling rezipierte Werner Bergengruens „Die Hirten“. Zum Abschluß der besinnlichen Stunde sangen wir gemeinsam das altbekannte Lied „O du fröhliche...“ Hierzu notierte Gerhard Lihs: Wie wenig doch unsere schönen Weihnachtslieder bekannt sind, zeigte das zum Abschluß gemeinsame gesungene Lied „O du fröhliche...“, dessen erste Strophe – in Unkenntnis der übrigen – dreimal wiederholt wurde...

*

Abschließendes Urteil – festgehalten von Karin Thomas: Es war wohl die Auffassung aller Lehrlinge, daß die Weihnachtsfeier in dieser Durchführung recht gelungen war und sich im Vergleich zu den früheren wesentlich abhob. Gerhard Lihs formulierte hierzu folgendes: Allgemeines Urteil über die Fahrt war: ganz gut, aber es hätte besser sein können; d. h. die Fahrt selbst gefiel, doch hätte die eigentliche Weihnachtsfeier noch ausgedehnt werden können. Gerda Packwitz schließlich schreibt uns: Den meisten hat diese Art der Weihnachtsfeier doch recht gut gefallen, wie man auf der Rückfahrt in den Bussen hören konnte... Weiter aber bemerkt sie: Um 18.30 Uhr wieder in Annen eingetroffen, setzte man sich noch ein wenig zusammen, um diesem Tag einen guten Ausklang zu geben. Der durch die gesamten Vorbereitungen und die Durchführung der Fahrt stark in Anspruch genommene Prok. Falkenbach enthielt sich eines Kommentars, da er an dieser Stelle die Jugendlichen selbst zu Wort kommen lassen

wollte. Er verwies noch darauf, daß der Leiter der Lehrwerkstatt, Herr Messerle, infolge eines Betriebsunfalls nicht mit von der Partie sein konnte. Ihm wurde ein Grußtelegramm aus Burg an der Wupper mit den besten Wünschen für seine baldige Genesung übersandt.

*

Die Lehrlinge des 2. und 3. Lehrjahres der Henrichshütte kamen am 21. Dez. im Gasthof Diergardt im Ludwigstal zu einer Weihnachtsfeier zusammen. Ein 15-Punkte-Programm verhielt ihnen eine gemütliche Weihnachtsfeier mit Darbietungen der Orchestervereinigung Welper (Leitung: Pasternak) und des übrigens ganz vorzüglichen Ausbilderchors (Leitung: Peine). Kaffee und Kuchen sowie ein Buchgeschenk (Duden für das 3., Atlas für das 2. Lehrjahr, das HGB für die Kaufleute), eine der Feierstunde angemessene besinnliche Ansprache von Dir. Stodt: Leider alles, alles wie gehabt, zuletzt vor zwei Jahren, Nachdem unter den rund 300 Hüttenlehrlingen nur 4 Jugendliche ein Instrument zu spielen vermögen, blieb der eigenen Initiative der Lehrlinge nur die Aufführung eines Theaterstücks vorbehalten. Wir ahnten schreckliches und wurden angenehm enttäuscht: das unbefangene Spiel der Lehrlinge ließ die „Wüstenweihnacht“ zwar zu einer Humoreske werden, aber der ihr innewohnende Gedanke der Völkerverständigung blieb erhalten – und wurde, so glauben wir wenigstens, von den etwa 250 Feiern Gästen verstanden. Übrigens: das 1. Lehrjahr erlebte das gleiche Programm am 22. Dez. in der Lehrwerkstatt.

Wir erinnern uns jedoch nur zu gern an die schlichten, aber wirklich weihnachtlichen Weihnachtsfeiern der vergangenen zwei Jahre. Womit wir sagen wollen: Die Diskussion darüber, wie unsere Lehrlinge in der Gestaltung ihrer Feier dem Weihnachtsgedanken am nächsten kommen, darf in Hattingen – und in Annen – noch nicht beendet sein!

Rein Schiff!

Fortsetzung von Seite 19

Fischfreunde – haben ein Aquarium, wieder andere haben ein höchst unpersönliches und zudem noch recht unordentliches Büro. Aber es gibt auch jene Räume, die so sauber verlassen werden, daß den Raumpflegerinnen nur wenig zu tun bleibt. „Schlimm ist es allerdings mit verschiedenen Räumen, in denen „junge Damen“ tätig sind...“ Vielfach sind dies die gleichen „jungen Damen“, die beim Betreten des Hauses die Straßenschuhe ausziehen, um während des Tages in möglichst hochhackigen Schuhen mit wiegenden Hüften einherzustelzen, ungeachtet der Tatsache, daß die Bleistiftabsätze tiefe Spuren im mühsam gebohnerten Parkett oder auf dem glatten Linoleum hinterlassen.

*

Jede Raumpflegerin hat ihren festen „Bezirk“, den sie allabendlich durcharbeitet. Fast stets ist sie während der Arbeitszeit allein; meist

allein trinkt sie ihren Tee oder Kaffee, den sie sich nach alter Tradition aufgießt. Wie sehr indes die individuelle Arbeit mancher Raumpflegerinnen geschätzt wird, geht daraus hervor, daß der Werksarzt größten Wert darauf legt, auch im Neubau seine Praxisräume von jenen Frauen gesäubert zu bekommen, die dies schon seit langem tun. Zur Erklärung: Der Neubau der Werksverwaltung – einschließlich des Belegschaftstrakts – soll von einer Reinigungsfirma im Auftrag täglich saubergehalten werden.

*

Hauptbrandmeister Kratz, der nach außen manchem wie ein Rauhebein erscheinen mag, hat ein Herz von Gold. Das schließt nicht aus, daß er auf Disziplin hält. Und wenn es heißt: „Frau, Sie möchten zu Herrn Kratz kommen“, dann weiß diejenige, was es geschlagen hat. Ordnung muß sein und seine Pflicht muß jeder nach besten Kräften erfüllen. Schließlich arbeitet fast jede Raumpflegerin in ihrem „Bezirk“ in weitgehend eigener Verantwortung.

Besprechung des Säuberungsplans: Die Vorarbeiterinnen der Raumpflegerinnen und ihr Chef



Schon das verpflichtet zu Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Wenn der Hauptbrandmeister uns gegenüber aber meinte: „Ich weiß, wie schwer es diese Frauen haben, die tagsüber einen Haushalt versorgen und sich vielfach noch um die Erziehung ihrer Kinder kümmern müssen. Den ganzen Tag schon sind sie im Trab, und dann sind sie abends hier auf der Hütte und müssen den Schmutz der anderen wegmachen...“, dann zeigt diese Äußerung, daß jede Raumpflegerin, die ihre Arbeit gewissenhaft erledigt, im „Boß“ einen Vorgesetzten besitzt, der auch für ihre persönlichen Sorgen und Nöte ein offenes Ohr hat.

Lehrlingsbewerber wurden getestet

Fortsetzung von Seite 10

Bauschlösser, Fräser und Behälter- und Apparatbauer. Gemeldet haben sich 28 Bewerber, von denen allein 9 den Beruf eines Werkzeugmachers ergreifen wollten. Auf Grund der Bewerbungen mußten von vornherein 5 Lehrlingsaspiranten abgelehnt werden, zwei schießen nach der Prüfung wegen mangelhafter Leistungen aus. Da verschiedene Bewerber sich doppelt beworben hatten, blieben schließlich nur 12 Jugendliche als ernsthaft interessierter Lehrlingsnachwuchs übrig, 60% des Bedarfs!

An dieser Stelle sei uns auch ein Wort an die Eltern unserer Lehrlinge gestattet: Der Abschluß eines Lehrvertrages verpflichtet die Ruhrstahl AG nicht nur zur sorgfältigen beruflichen Ausbildung der Jugendlichen, sondern überträgt dem Unternehmen auch ein gut Teil der Verantwortung für die Erziehung und charakterliche Formung der jungen Menschen. Unsere qualifizierten Ausbilder übernehmen gern diese schwere Aufgabe, doch werden ihre Bemühungen solange nicht von nachhaltigem Erfolg gekrönt sein, wie die Eltern unserer Lehrlinge die ihnen obliegenden Erziehungspflichten vernachlässigen. Um einen engeren Kontakt zwischen Ausbildern und Eltern unserer Annener und Brackweder Lehrlinge herzustellen, sollen die Lehrverträge – deren sorgfältige Lektüre allen Eltern wärmstens empfohlen wird – nach Ablauf der Probezeit in diesem Jahr erstmalig persönlich überreicht werden. Diese Gelegenheit soll offene Aussprachen zwischen den Eltern und Ausbildern ermöglichen.



Zu guter Letzt

Was wissen wir schon?

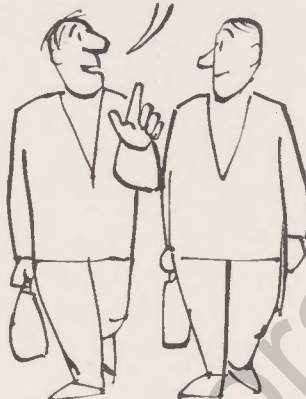
IN DER ZEITUNG STEHT, WIEVIELE SONNEN- UND MONDFINSTERNISSE ES IN DIESEM JAHR GEBEN WIRD. ES IST JA TOLL, DASS SIE SOWAS IM VORAUSS WISSEN. DAS IST ABER AUCH DAS EINZIGE



ALLES ANDERE KANN ENTWEDER SO ODER SO WERDEN: ENTWEDER VERHALTEN SICH DIE RUSSEN GANZ BRAV, WEIL SIE EINSEHEN,



DASS DIE AMIS AUCH MAL DIE GEDULD VERLIEREN, ODER-



-SIE WERDEN ERST RECHT RABIAAT, UM SICH FÜR DIE SCHLAPPE IN KUBA ZU RÄCHEN.



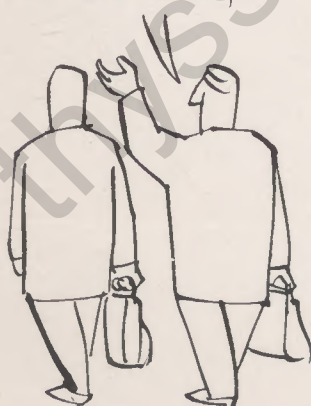
ABER DAS KANN MAN NICHT VORAUSSAGEN. DABEI IST SOWAS DOCH VIEL WICHTIGER



ALS ALLE MONDFINSTERNISSE. DAS IST ES NÄMLICH:



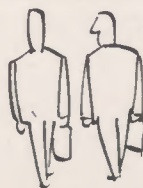
BALD FLIEGEN SIE SCHON ZUM MOND UND ZUR VENUS,



ABER WAS IN DEN NÄCHSTEN 365 TAGEN PASSIEREN WIRD, DAS WISSEN SIE NICHT, AUSGENOMMEN-



-DASS AB MÄRZ DAS PORTO TEURER WIRD, DAS WISSEN SIE SCHON LANGE!



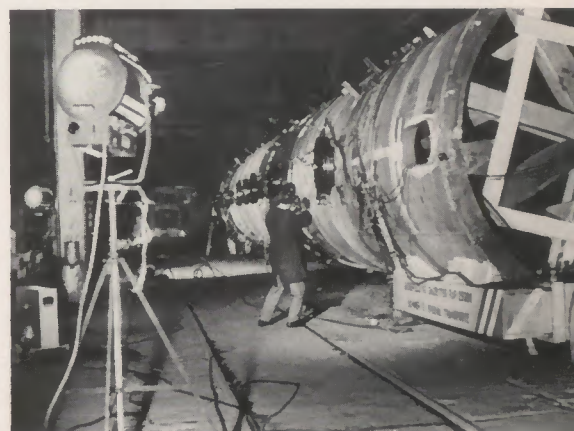
Ruhrstahl-Bildchronik



Kinderweihnacht: Die alljährlichen Weihnachtsfeiern des Werkskindergartens der Henrichshütte gehören zu den beglückenden Momenten am Jahresschluß. Die Leiterin des Kindergartens, „Tante Erna“ Neuhaus, und ihre Helferinnen verstehen es in jedem Jahr aufs neue, für die Kinder eine Weihnachtsfeier zu zaubern, die die Kinder und die eingeladenen Mütter und Großmütter gleichermaßen entzückt. Die eigene Mitwirkung der Kleinen an der Gestaltung der Feier durch verschiedene kleine Darbietungen (unser Foto) erhöht nur das Gefühl seliger Weihnachtsfreude. So war es auch am 20. und 21. Dezember. Der Höhepunkt war natürlich der Besuch des Weihnachtsmannes.



Weihnachtslieder in der Verwaltung: Nur wenige Anlässe bieten sich im Laufe des Jahres für Auftritte des Ruhrstahl-Kammerchors, der, aus Angehörigen der Ruhrstahl-Verwaltung gebildet, keinen Vergleich mit ähnlichen Klangkörpern zu scheuen braucht. Zu seinen traditionellen Auftritten gehört das „Weihnachts-singen“ am letzten Arbeitstag vor dem Heiligen Abend in der Halle des Verwaltungsgebäudes: Bis in die letzten Winkel des weitläufigen Baus erklangen am 21. Dezember die Weisen von der „stillen Nacht“, wenige Minuten vor Arbeitsschluß.



Ein stählerner Lindwurm: Der Abtransport einer 55,2 t schweren, 31 m langen und über die Stützen 4,2 m im Durchmesser betragenden „Kolonne“ für eine Erdölraffinerie in Kelsterbach bei Frankfurt war auf 22 Uhr am 11. Januar festgesetzt worden. Unter Einsatz einer sog. Tragschnabel-Konstruktion und zweier Zugmaschinen mit zusammen 500 PS sollte der insgesamt 60 m lange Transportzug in Tag- und Nachtfahrt im 15- bis 20-km-Tempo über die Autobahn nach Kelsterbach rollen. Indes, das von einer Spezialtransportfirma gestellte Transportfahrzeug – eines der größten Europas –, das über eine Hebehydraulik verfügt, mußte vor dem ungewöhnlichen Ladegut kapitulieren. Das Fernsehen fuhr unverrichteterdinge wieder ab. Über den Abtransport der „Kolonne“ berichten wir voraussichtlich in WZ 2/63.



Immer Haltung bewahren

Die angelsächsischen Völker stehen in dem Ruf einer untadeligen und gefaßten Haltung in allen Lebenslagen. Beispiele ihrer dergestalteten Seelenverfassung sind Legion. Das wohl beste Exempel hierfür dürfte aber erfunden sein: Als Benimmbuch-Autor Freiherr von Knigge bei Gelegenheit eines Schiffbruchs sich eines angreifenden Haifischs mit einem Messer zu erwehren suchte, tadelte ihn ein angelsächsischer Unglücksgefährte: „Mr. Knigge – Fisch mit dem Messer?!“ – Der regenschirmbewehrte Angelsachse auf unserem Foto bewahrt trotz strömenden Regens und dichtem Verkehr eben jene gelassen-stolze Haltung, die einen echten Gentleman angelsächsischer Prägung ausmacht. Unseren Lesern können wir angesichts der zu erwartenden Fährnisse des Jahres 1963 nur eine ähnliche stoisch-aufrechte Haltung wünschen.

Foto: Philipp